

ST. VITHER ZEITUNG



Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der

Telefon St. Vith Nr 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M. Doepgen-Beretz, St. Vith, Hauptstr. 58 u. Malmeyerstr. 19 - H.R. Verviers 29259. Postscheckk. 58995 - Einzelnummer 2 Fr.

Nummer 148

St. Vith, Dienstag, den 29. Dez. 1959

5. Jahrgang

Kölner Synagoge geschändet

Täter wurden verhaftet

KÖLN. In der Weihnachtsnacht bemerkte ein von der Christmette im Dom gegen 3 Uhr morgens heimkehrender junger Mann, daß Unbekannte die erst kürzlich in Anwesenheit von Bundeskanzler Adenauer eingeweihte Synagoge in Köln mit Farbe beschmiert und mit Hackenkreuzen bemalt hatten. Die Polizei organisierte sofort eine Großfahndung und bat die Bevölkerung um Mitarbeit bei der Aufklärung dieses Verbrechens.

Bereits am Freitag nachmittag wurden zwei fünfundzwanzigjährige Mitglieder der „Deutschen Reichspartei“, einer extremistischen nationalistischen Partei, als der Tat dringend verdächtig festgenommen. Wie das Innenministerium von Rheinland-Pfalz mitteilte, konnten zwei wichtige Hinweise aus der Bevölkerung zur schnellen Aufklärung der Tat führen.

Zur gleichen Zeit als die Synagoge geschändet wurde, haben Unbekannte die Inschrift auf einem Denkmal zu Ehren der Opfer des Nazismus, am Hansaring, mit schwarzer Lackfarbe beschmiert. Die Polizei nimmt an, daß ein Zusam-

menhang zwischen den beiden Taten besteht.

Die beiden Täter hatten am Tatort einen Farbtropf zurückgelassen, der ihre schnelle Identifizierung ermöglichte. Beide Täter, ein Bäckergehilfe und ein Angestellter, sind bereits wegen Unterschlagungen vorbestraft.

Bundespräsident Lübke, Bundeskanzler Adenauer, Innenminister Schroeder, mehrere Kölner Bürgermeister, sowie zahlreiche Persönlichkeiten haben dem Kölner Rabbiner Dr. Azzaria schriftlich ihren Abscheu über diese Tat übermitteln. Der Innenminister von Rheinland-Westfalen, Düffhues, sagte in einer Erklärung vor dem deutschen Fernsehen, es handle sich bei diesen Anschlägen um Einzelgänger, die nichts hinzugelehrt hätten. Weder in Rheinland-Westfalen noch in Westdeutschland bestehe noch ein Antisemitismus. Die Behörden werden alles unternehmen, um diese einzelnen Unverbesserlichen unschädlich zu machen.

Die beiden Anschläge haben in der Bevölkerung heftigen Protest hervorgerufen.

Japanischer Angriff auf den europäischen Markt

LONDON. Japanische Exportindustrien haben offenbar zu einem Großangriff auf den europäischen Absatzmarkt ausgeholt. Die Republik Irland und das Königreich Großbritannien sind die „strategischen Stützpunkte“ die Japan im Hinblick auf sein schwache Position im GATT in Europa als Sprungbrett benutzen möchte.

Auf dem von der irischen Regierung am Fluß Shannon zur Entwicklung bereitgestellten 120 ha großen Gelände werden gegenwärtig eine Anzahl von Fabriken in japanischem Auftrag gebaut. Es handelt sich um Textilbetriebe zur Baumwollverarbeitung und Herstellung von Kunstfasern, Nähmaschinen- und Spielzeugfabriken und auch um ein Zweigwerk des in Tokio beheimateten Sony-Konzerns. Dieser wird sich in Irland auf die Produktion und den Export von „Transistor“ Radioapparaten konzentrieren.

Der Umweg über Irland ist für die japanische Industrie am aussichtsreichsten und bequemsten für den Absatz in Großbritannien und in der Kleinen Freihandelszone. Von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, kommen Güter aus der irischen Republik auf Grund der früheren Zugehörigkeit Irlands zum britischen Empire zollfrei nach Großbritannien. Die einzige Voraussetzung dabei ist, daß die Güter mindestens zu 50 Prozent irischen Ursprungs sind. Diese Bestimmung werden die Japaner in Irland ohne große Schwierigkeiten einhalten können, zumal die Kontrolle nicht immer einfach sein wird.

Die Japaner sparen auf diese Weise nicht nur die Ueberseefracht sondern das Lohnniveau ist in Ir-

land niedriger als in Großbritannien und auf dem Kontinent mit Ausnahme höchstens von Spanien und Portugal. Auch ist „Made in Ireland“ beim Kunden sicherlich beliebter als „Made in Japan“. Es kommt hinzu, daß auf dem neuen Industriegebiet am Flughafen von Shannon von der irischen Regierung zwecks Bekämpfung der Arbeitslosigkeit auf der „grünen Insel“ sogenannte Standard-Fabriken gebaut und auf 10 Jahre hinaus zu subventionierten Sätzen von durchschnittlich zwei Schillingen je Quadratfuß im Jahr (ein Quadratfuß ist etwa 1 Zehntel Quadratmeter) verpachtet werden. Des weiteren sind alle Unternehmer, die sich auf diesem Gelände ansiedeln, zweieinhalb Jahrzehnte lang jeder Steuerpflicht auf ihre Gewinne aus dem Exporterlös völlig entbunden.

Wie es mit zollpolitischen oder anderen restriktiven Maßnahmen in den europäischen Ländern aussieht, wenn die Flut eines japanischen Güterstromes aus Irland einmal beginnen wird, bleibt abzuwarten. Fest steht jedoch, daß Großbritannien kaum einen Sonderfall etablieren kann, vorausgesetzt natürlich, die Bestimmung über 50 Prozent irischen Ursprungs der Güter wird eingehalten und es liegt kein Verstoß gegen die englischen Anti-Dumping-Gesetze vor. In Großbritannien, wo, wie in fast allen anderen Ländern, trotz der japanischen Mitgliedschaft beim GATT auf Grund der bestehenden Ausweichklauseln der Direktimport aus Japan scharf kontingentiert ist, richtet sich die Industrie aber schon jetzt darauf ein, daß japanische Waren in Massen durch die Hintertüre auf den Markt kommen werden.

Chruschtschow schlägt Terminänderung vor

Gipfelkonferenz am 21. April oder 4. Mai

MOSKAU. Nikita Chruschtschow hat am Weihnachtstage auf die Einladung Englands, Frankreichs und der USA, die Gipfelkonferenz am 27. April in Paris abzuhalten, geantwortet. Der sowjetische Regierungschef ist damit einverstanden, die Konferenz, die den Auftakt zu mehreren ähnlichen bilden soll, in Paris abzuhalten. Er schlägt jedoch vor, den Termin zu verschieben, da er am 1. Mai in Moskau sein wolle, was nicht möglich sei, wenn der von den Westmächten vorgeschlagene Termin des 27. Aprils beibehalten werden. Er schlägt vor,

den Beginn der ersten Gipfelkonferenz des Jahres 1960 auf den 21. April oder aber auf den 4. Mai zu verlegen. Hieraus läßt sich schließen, daß Chruschtschow der Ansicht ist, daß diese Konferenz nicht länger als acht Tage dauern wird. Der Terminplan bis dahin steht wie folgt aus:

27. Januar: Beginn der westlichen Vorbesprechungen für die Abrüstungsverhandlungen.

15. März: Beginn der Abrüstungsverhandlungen der Zehnmächtekonferenz in Genf.

15 bis 30 März: Besuch Chruschtschows in Frankreich.

4 bis 7 April Staatsbesuch de Gaulles in London.

19. April: Staatsbesuch de Gaulles in Washington und Kanada.

21. April oder 4. Mai: Erste Gipfelkonferenz mit Chruschtschow in Paris.

Umbildung der FLN-Regierung dementiert

TUNIS. Ferhat Abbas, Präsident der „Provisorischen algerischen Regierung“ hat die Meldungen über eine Umbildung dieser Regierung kategorisch dementiert. Vorige Woche war mehrfach erklärt worden, es sei eine Neubildung der Regierung erfolgt, Ferhat Abbas sei aus dieser Regierung ausgeschlossen worden, die nunmehr ausschließlich aus Militärs zusammengesetzt sei. Sie bestehe aus fünf Ministern unter dem Vorsitz des Generals Krim Belkacem. Radio Tunis meldet hierzu, daß die provisorische algerische Regierung zur Zeit Beratungen abhält, zu diesen seien aber alle Mitglieder dieser Regierung hinzugezogen worden.

Seinerseits dementierte auch der Innenminister der provisorischen Regierung formell, die Meldungen über eine Umbildung der Regierung.

Lord Halifax gestorben

LONDON. Lord Halifax, der Außenminister unter Neville Chamberlain und Kanzler der Universität Oxford, ist im Alter von 78 Jahren gestorben.

Lord Halifax übernahm 1938 nach Unterzeichnung der Münchner Abkommen als Nachfolger von Eden die Leitung des Foreign Office in der Regierung von Neville Chamberlain. Zusammen mit diesem und Sir Horace Wilson war Lord Halifax ein Verfechter der Politik des Entgegenkommens gegenüber Hitler, bis dieser durch den Einmarsch in Prag die „Appeasement“-Politik selbst zerschlug.

Lord Halifax, der von 1931 bis 1936 Vizekönig von Indien gewesen ist, wurde von 1941 bis 1946 von Winston Churchill mit dem wichtigen Botschafterposten in Washington betraut.

Erste Boden-Luft Raketeneinheit in Stellung gebracht

ELSENBORN. Die belgische Armee brachte in Elsenborn, unweit der deutschen Grenze, die erste mit Boden-Luft-Raketen ausgerüstete Einheit in Stellung. Das Personal dieser Spezialeinheit wurde in den USA ausgebildet. Amerikanische Ingenieure wurden dem Stützpunkt als technische Ratgeber zugeteilt.

Kurze Tagesnotiz

In einem einzigen Vorortzug der burmesischen Hauptstadt Rangun befanden sich 110 Reisende, die ihre Fahrkarte nicht gelöst hatten. Diese Feststellung machte ein Kontrolleur der Eisenbahngesellschaft. Unter diesen 110 Personen befanden sich vier buddhistische Mönche, die der Kontrolleur erst nach einem gewissen Zögern um die Vorweisung der Fahrkarte ersucht hatte.

Ob die burmesische Eisenbahn, im Gegensatz zur unsrigen, Gewinne macht, ist nicht bekannt.

12. Januar: Wiederbeginn der Genfer Atomkonferenz.

Im Januar: Atlantische Arbeitsgruppe berät über Koordination der Entwicklungshilfe sowie der Handelspolitik Westeuropas und Nordamerikas.

König Baudouin in Luluaburg und Leopoldville

Die Vorbereitungen zur Konferenz „am runden Tische“

LULUABURG. König Baudouin setzte seine vierzehntägige Besichtigungs- und Informationsreise durch den Kongo mit einem Besuch von Luluaburg fort, wo er am Samstag morgen mit einer Militärmaschine eintraf.

Allgemeine Begeisterung empfing den Herrscher, als er in offenem Wagen durch die Stadt fuhr und lächelnd immer wieder auf die Hochrufe der weißen und schwarzen Bevölkerung antwortete.

Am Sonntag besichtigte König Baudouin die Zentralschule in Luluaburg nachdem er die Heilige Messe besucht hatte.

Für Montag 10 Uhr wurde der König in Leopoldville erwartet. Diese Etappe der Besichtigungsreise

Flugzeugkatastrophe von Rio forderte 41 Tote

RIO DE JANEIRO. 41 Personen sind bei der Luftkatastrophe, die sich in Rio de Janeiro ereignete, ums Leben gekommen. Die beiden Flugzeuge, die über der Stadt zusammenstießen, explodierten und stürzten über den Häusern der kleinen Ortschaft Ramos ab. Vier Häuser wurden zerstört.

Die 32 Personen, die sich an Bord der „Viscount“ befanden, kamen bei der Katastrophe ums Leben. Nur der Pilot der „Foker“ konnte sich retten, indem er im Fallschirm absprang. Unter den Trümmern, der in Brand geratenen Häuser fand man die Leichen von neun Personen, darunter fünf Kindern. Zehn Personen wurden verletzt.

ist besonders wichtig wegen der im unteren Kongogebiet herrschenden Spannungen.

So erklärte am Samstag auf einem Kongreß des Bakongokartells der Abako-Chef Kasavabu, er verlange die Errichtung einer provisorischen Zentralregierung und von Provinzialregierungen während der demnächst in Brüssel stattfindenden Konferenz am „runden Tische“.

Die Zusammensetzung dieser Konferenz am „runden Tische“ wurde noch nicht bekannt gegeben. Man weiß jedoch, daß von belgischer Seite aus, jede der drei traditionellen Parteien über 5 Senatoren und 5 Abgeordnete verfügen wird. Den beiden zuständigen Ministern, De Schryver und Scheyven werden Techniker zur Seite stehen. Auf kongolesischer Seite steht die Zusammensetzung und die Zahl der Vertretungen noch nicht fest, jedoch glaubt man, daß die Regierung diese auf 15 beschränken möchte.

In einem Kommuniqué erklärt die „Nationale Partei für den Fortschritt“ (PNP), die Konferenz am runden Tische solle im Kongo selbst abgehalten werden und zwar ohne die Anwesenheit der belgischen Parlamentarier.

ROCKBLICK UND AUSBLICK

1959 brachte wirtschaftliche Zeitenwende für die USA

Auslandshilfe, Außenhandel und Zahlungsbilanz stellen die USA vor vollkommen neue Probleme

Von Guy Sims Fitch

WASHINGTON. Das Jahr 1959 schließt nicht nur ein weiteres Jahrzehnt ab, sondern mit ihm geht auch gleichzeitig eine bedeutende Aera in den Wirtschaftsbeziehungen der Vereinigten Staaten zu den übrigen Ländern während der Nachkriegszeit zu Ende.

Was sich bereits in den vergangenen Jahren immer deutlicher abzeichnete, fand in diesem Jahr eine endgültige Bestätigung: die auf finanzielle und wirtschaftliche Unterstützung der anderen Länder abzielende amerikanische Wirtschaftspolitikk seit 1945 führte zu einer wirklichen wirtschaftlichen Wiedererstarke der übrigen Welt. Besonders deutlich ist dieser Erfolg, der seinen wohl sichtbarsten Ausdruck in den stark expandierenden Volkswirtschaften, den zunehmenden Außenhandelsvolumen und den beträchtlich erhöhten Gold- und Dollarreserven findet, in den Industrieländern Westeuropas sowie in Japan zu Erscheinung getreten.

Zwar hat dieser in seinem Umfang erwartete Erfolg in den offiziellen Kreisen Washingtons eine große Befriedigung ausgelöst, aber gleichzeitig mit ihm haben sich für die USA verschiedene neue Probleme abgezeichnet - Probleme, die geradezu auf eine Neuorientierung der außenwirtschaftlichen Programme drängen. Gleichzeitig damit hat sich hier immer stärker die Erkenntnis durchgesetzt, daß sich die freien Nationen heute einer Situation gegenübersehen, die im Vergleich zu der vor zehn Jahren vollkommen anders geartet ist.

Um die neue Lage in ihrer Bedeutung richtig beurteilen zu können, ist es erforderlich, sich noch einmal mit der Situation unmittelbar nach dem Kriege vertraut zu machen.

Die Vereinigten Staaten waren damals die überragende Wirtschaftsmacht in der Welt. Damit die anderen, vom Krieg stark in Mitleidenschaft gezogenen Länder ihre Volkswirtschaften wieder aufbauen und sich wirtschaftlich schnell erholen konnten, begannen die USA, riesige Dollarbeträge in Form von Anleihen und nichtrückzahlbaren Darlehen im Rahmen der verschiedenen Hilfsprogramme an diese Länder zu vergeben - in all den Jahren über 60 Mrd. Dollar. Gleichzeitig nahmen die USA die von den einzelnen Ländern zum Schutze ihrer noch im Aufbau befindlichen Industrien sowie ihrer sehr geringen Gold- und Dollarreserven verfügbaren Handelsrestriktionen gegenüber amerikanischen Waren freiwillig in Kauf und öffneten darüber hinaus sogar noch ihren riesigen Binnenmarkt (durch Abbau der Zölle usw.) für die ausländischen Güter.

Durch den regelmäßigen jährlichen Abfluß großer Devisenbeträge im Rahmen der Wirtschaftshilfe ins Ausland ergab sich dabei für die USA zwangsläufig die Gefahr von nicht unbeträchtlichen Defiziten in der Außenzahlungsbilanz. Solange die anderen Länder noch mit dem Aufbau ihrer Volkswirtschaften beschäftigt waren, wurde diese Gefahr zwar nicht akut, mit der ansteigenden Leistungsfähigkeit ihrer neuen Industrien und der zunehmenden Wettbewerbsfähigkeit ihrer Erzeugnisse auf den Weltmärkten jedoch stellten sich bei gleichzeitigem Rückgang der amerikanischen Exporte sehr schnell erhebliche Defizite in der Zahlungsbilanz ein.

Im Jahre 1958 verspürten die USA zum ersten Mal mit aller Schärfe den inzwischen eingetretenen Strukturwandel. Mit einem Defizit von 3,4 Mrd. Dollar schlossen sie dieses Jahr ab, das ihnen einen Goldverlust von 2,3 Mrd. Dollar (10 Prozent der Gesamtreserven) brachte. Im Jahre 1959 hat sich das Defizit noch weiter erhöht und dürfte den vorläufigen Schätzungen nach eine Summe von rund 4 Mrd. Dollar erreichen.

Es ist klar daß selbst eine so vitale und riesige Volkswirtschaft

wie die amerikanische auf die Dauer solche Riesendefizite nicht verkraften kann, und es nimmt daher auch nicht wunder, daß man hier in Washington eifrig nach Wegen und Mitteln sucht, eine Trendumkehr in der Zahlungsbilanz mit liberalen Mitteln herbeizuführen - Bemühungen, die von den anderen Ländern mit großem Verständnis weitgehend unterstützt werden.

Der wirksamste, wenn auch vielleicht schwierigste und langwierigste Weg zu einer Verbesserung der Zahlungsbilanz mit liberalen und nichtrestriktiven Mitteln ist zweifellos der der Steigerung der amerikanischen Exporte, die in den vergangenen Jahren im Vergleich zu denen anderer Länder ihren Weltmarktanteil nicht haben halten können. Verschiedene Maßnahmen in dieser Hinsicht sind dabei in den letzten Monaten von der amerikanischen Regierung auf verschiedenen Sektoren eingeleitet worden.

Einmal hat die US-Regierung ihre Handelspartner dringend ersucht, die noch gegenüber Dollarländern bestehenden Handelsrestriktionen aufzuheben - Restriktionen, die zum größten Teil heute nicht mehr länger gerechtfertigt sind. Das Echo auf diesen Schritt ist für die USA sehr ermutigend gewesen, denn viele Länder haben inzwischen zahlreiche Restriktionen abgebaut oder derartige Maßnahmen für die nächste Zeit angekündigt.

Eine andere Maßnahme der USA bestand in dem Erlaß einengender Vorschriften für die Lieferung von Gütern im Rahmen einzelner Auslandshilfsprogramme. Während bisher mit den bereitgestellten Geldern in allen anderen Ländern Güter erworben werden konnten, soll in Zukunft damit nur noch der Erwerb von amerikanischen Erzeugnissen möglich sein. Allerdings beschränkten sich diese Vorschriften vorläufig in erster Linie auf die neuen Bewilligungen des US-Entwicklungsanleihefonds.

Gleichzeitig jedoch hat die amerikanische Regierung die Exporteure aufgefordert, ihre Absatzbemühungen auf den Weltmärkten zu verstärken, denn mit der wachsenden Konkurrenz auf den verschiedenen Märkten hat sich die Situation auch für die amerikanischen Exporteure insofern gewandelt als sie gewisse Absatzmärkte nicht länger als ihre ureigensten

Domänen betrachten können.

Von welcher großer Bedeutung gerade die Steigerung der Ausfuhr für die amerikanische Volkswirtschaft ist, zeigen wohl am deutlichsten die Außenhandelsziffern der letzten Jahre.

Die Importeure der USA vor allem in den beiden vergangenen Jahren sehr stark angestiegen und haben das Bild des Außenhandels vollkommen anders gestaltet. In den ersten 10 Monaten dieses Jahres zum Beispiel erreichten die Gesamtimporte mit einem Wert von 12,462 Mrd. Dollar einen neuen absoluten Höchststand und ein Volumen, das gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um 19 Prozent größer ist. Für das Gesamtjahr 1959 ist daher mit einem Importwert von rund 14 Mrd. Dollar zu rechnen, womit der bisherige Rekord von 13 Mrd. Dollar im Jahre 1957 um rund 1 Mrd. Dollar und das Vorjahresergebnis um 1,2 Mrd. Dollar übertrafen wird.

Im Gegensatz zu den beiden letzten Jahren haben sich aber auch die Exporte in diesem Jahr besser entwickelt als ursprünglich erwartet. Die gesamten kommerziellen Ausfuhr der USA (ohne die Lieferungen im Rahmen der Auslandshilfe) kamen dabei in den ersten 10 Monaten 1959 auf einen Wert von 13,393 Mrd. Dollar und dürften damit für das Gesamtjahr eine Summe von etwas über 16 Mrd. Dollar ausmachen, also trotz des Anstieges in den letzten Monaten jedoch nicht ganz an das an sich schlechte Ergebnis des Vorjahres (16,3 Mrd. Dollar) heranreichen. Zum Vergleich: Im Jahre 1957 belief sich das Exportergebnis noch auf 19,5 Mrd. Dollar.

Die Außenhandelsziffern zeigen also mit aller Klarheit: wenn man die Transaktionen im Rahmen der verschiedenen Auslandshilfsprogramme, die privaten Auslandsinvestitionen und andere Auslandszahlungen mit berücksichtigt, reicht der Exportüberschuß der USA auch 1959 nicht aus, um die Außenzahlungsbilanz auszugleichen.

Die USA haben daher in jüngster Zeit verschiedene Auslandsprogramme einer eingehenden Revision unterzogen um zu versuchen, von dieser Seite her einen positiven Einfluß auf die Zahlungsbilanz auszuüben. Es sei aber in diesem Zusammenhang besonders darauf hingewiesen, daß man hier weniger an drastische Kürzungen denkt als vielmehr (durch Einbeziehung anderer Länder) an eine Verbreiterung der Basis der Hilfe insbesondere für die Entwicklungsländer, zumal gerade diese Wirtschaftshilfe heute immer mehr von allen Ländern der freien Welt als das entscheidende ihrer Zukunftsprobleme betrachtet wird.

Londons Großmarkt Covent Garden

Wer sich in den späten Nachtstunden zu einem kleinen Bummel durch das Londoner Westend aufrafft, sollte die wenigen Schritte zum Covent Garden, den großen Obst-, Gemüse- und Blumenmarkt, nicht scheuen. Unablässig rollen hier - einen Steinwurf von der berühmten Oxford Street, von Piccadilly und Strand in unmittelbarer Nähe der königlichen Oper, wo Abend für Abend hochelegante Damen in großer Toilette und seriöse Herren in Frack und dunklem Anzug den chromblitzenden Limousinen entsteigen - die Lastwagen an. Von 22 Uhr abends bis zum hellen Morgen herrscht hier - mitten im Herzen der Stadt - ein emsiges An- und Abfahren, ein Ab- und Aufladen von Waren, die am nächsten Tag zum Verkauf gelangen sollen, und ein Betrieb der dem Zuschauer chaotisch erscheinen mag, der sich aber durchaus sinnvoll und zielbewußt abwickelt.

Die Anfänge dieses Marktes reichen bis ins 17. Jahrhundert zurück als die Bewohner des kleinen Dorfes Charing an dieser Stelle ihre Anbauprodukte feilboten. Ursprünglich lagen hier die Ländereien der Benediktinermonche, die die Westminster Abtei errichteten und die ersten Feldfrüchte anbaute. Aus dieser Zeit stammt übrigens auch der Name Covent Garden. Mit der Auflösung der Klöster unter Heinrich VII. ging der Besitz an den Adel über und fiel dann an die Krone zurück. Im Mai 1671 verbriefte König Karl II. dem Earl of Bedford in einer Charta das Recht, dort einen Markt abzuhalten.

Die Anlage des Marktes hat sich seit 1829, als er von der Familie der Grafen von Bedford errichtet und seine Bestimmung in einem Parlamentsgesetz bestätigt wurde, wenig geändert. Auch seine Verwaltung, die von der Covent Garden Markets Ltd. wahrgenommen wird, ist im wesentlichen die gleiche geblieben, obwohl das Gelände heute statt der ursprünglichen 1,8 ha immerhin 12,5 ha umfaßt.

Während in Frankreich die Regierung de Gaulle beschlossen hat, daß der Großmarkt im Zentrum von Paris abgeschafft und statt dessen moderne kleinere Märkte in den Vororten errichtet werden sollen, ist die britische Regierung immer wieder dem Wunsch der Händler nachgegeben, den Markt nicht nach außerhalb zu verlegen. Die endgültige Entscheidung, ihn an seiner jetzigen Stelle zu belassen, fiel im Juni letzten Jahres. Der Landwirtschaftsminister erklärte sich lediglich bereit, die Bildung einer Behörde zu erwägen, die den Markt umbauen und überwachen

sollte. Doch das ist Zukunftsmusik und vorläufig behaupten sich die alten Traditionen weiter.

Und diese Traditionen sind tief verwurzelt. So werden einige der Stände seit über 100 Jahren von den gleichen Anbauer- und Händlerfirmen gemietet. Für die Vermietung der Standfläche, die jeden Tag vergeben wird, gelten noch die ursprünglichen Bestimmungen. Und noch immer sind die großen Firmen, deren Geschäftsverbindungen über die ganze Welt reichen, in erster Linie Familienbetrieben.

Covent Garden versorgt nicht nur die Metropole mit Obst, Gemüse und Blumen, sondern auch die Märkte in den Provinzen. 75 Prozent aller Geschäfte werden hier im Großhandel für die Hauptstadt und die Provinzen getätigt, 25 Prozent entfallen auf den Einzelhandel im Londoner Gebiet. Eigenartigerweise gibt es keine offizielle Statistik, aber der durchschnittliche Jahresumsatz dürfte sich auf rund 75 Millionen Pfund Sterling belaufen. Jedes Jahr werden rund 750000 t Obst, Gemüse und Blumen mit Lastwagen direkt aus den Anbauzentren außerhalb Londons und den Provinzen angeliefert; weitere 200000 t treffen mit der Bahn ein und werden dann mit Lastwagen zum Markt gebracht. Auch die Luftfracht spielt bei der Anlieferung und Verschickung eine große Rolle.

Man unterscheidet drei Gruppen von Händlern. Da sind erstens die Anbauer, die ihre Produkte aufkaufen; die reinen Einfuhrfirmen, die ausländisches Obst, Gemüse und Blumen auf den Markt umsetzen; und drittens gibt es Kommissionäre, die die Produkte der englischen Anbauer übernehmen und sie auf Provisionsbasis verkaufen. Fast 60 Prozent aller Marktgeschäfte werden von Kommissionären abgewickelt. Einige Firmen sind auch eine Kombination aller drei Gruppen.

Früchte, Gemüse und Blumen aus allen Teilen der Welt werden auf dem Londoner Großmarkt gehandelt: aus Europa und Lateinamerika, von den Westindischen Inseln und den Küsten des Mittelmeers, aus allen Ländern des Commonwealth und den britischen Kolonien, aus Indien und dem fernen Orient. Vom einheimischen Kohl bis zur köstlichsten Hawaii-Ananas, vom bescheidenen Veilchen bis zur seltensten Orchidee aus Java gibt es nichts, das Covent Garden nicht beschaffen könnte. Er wird auch den verwöhntesten Ansprüchen gerecht - und wenn es sein muß, kann er Ihnen auch im tiefsten Winter frische Erdbeeren besorgen.

2 bedeutende Ereignisse der deutschen und europäischen Verkehrsgeschichte

Die linksrheinische Strecke ist jetzt 100 Jahre alt

BONN. Nicht den letzten Platz bei einer Aufzählung technischer Fortschritte im Jahre 1959 wird die Aufnahme des elektrischen Zugverkehrs auf der Mittelrhein-Strecke einnehmen. Als mit Beginn des diesjährigen Sommerferienplanes die Strecke Dortmund nach Mainz dem elektrischen Verkehr übergeben wurde, war damit eine ununterbrochene elektrische Eisenbahnverbindung zwischen Westfalen und Südtalien hergestellt, womit bedeutende Verkehrsverbesserungen verbunden waren. In der allgemeinen Genugtuung über dieses Ereignis ist fast vergessen worden, daß dieses zeitlich mit dem Jubiläum dieser Strecke, die eine der bedeutendsten im europäischen Nord-Südverkehr ist, zusammenfällt. In diesen Dezembertagen sind nämlich genau 100 Jahre vergangen, seit der erste durchgehende Eisenbahnzug von Mainz nach Köln fuhr. Das genaue Datum dieser mit festlichem Glanz umgebenen Fahrt ist der 15. Dezember, während das Jubiläum der Aufnahme des regelmäßigen Verkehrs auf den 22. Dezember fällt.

Es ist schon ein höchst lesenswertes Kapitel deutscher und europäischer Verkehrsgeschichte, das in diesen Daten seinen Höhepunkt Deutschland daran lag, aus der herauszukommen und Anschluß an findet. Alle, denen damals in wünschener seit langem, daß die Enge biedermeierlicher Verhältnisse das neue Zeitalter zu finden,

„Große Kette von Antwerpen und Ostende über Mainz-Wiesbaden ohne Unterbrechung“ geschlossen wurde. Das war leichter gesagt als getan. Das Auftreten der Eisenbahn in Deutschland (1835) hatte große Hoffnungen auf eine mächtige Entwicklung geweckt; bekannt ist, was Goethe schon Ende der zwanziger Jahre zu Eckermann über die einigende Kraft des neuen Verkehrsmittels innerhalb der deutschen Kleinstaateri prophetisch voraus sagte. Aber fürs erste erwiesen sich in diesem riesigen Schreiber-garten die Landesgrenzen zwischen dem König-, Großherzog- und Fürstentümern als besonderes Verkehrshindernis, das den Bau der Eisenbahnen auf Schritt und Tritt hemmte und einer vernünftigen und wirtschaftlichen Linienführung empfindliche Beschränkungen auferlegte. Noch mangelte es auch an genügendem Kapital, um die notwendigen beträchtlichen Investitionen finanzieren zu können. Hinzu kamen nicht zuletzt militärische Überlegungen, die sich aus Gründen der Landesverteidigung gerade gegen den Bau einer linksrheinischen Eisenbahn aussprechen zu müssen glaubten, und dann, wie zu allen Zeiten: - der Widerstand der Interessenten, die sich auch hier, bei jeder umwälzenden technischen Neuerung in ihrer Existenz bedroht glaubten. Auch am Rhein waren alle die Kreise, die von der

Schiffahrt lebten, voll Sorge, das neue Verkehrsmittel werde sie wirtschaftlich ruinieren.

So ist es zu erklären, daß im Eisenbahnbau bis in die Jahre nach der Revolution von 1848 ganz behutsam und schrittweise vorgegangen wurde. Überall in Deutschland bildeten sich im wirtschaftlich stürmisch aufstrebenden Bürger-tum aus weitsichtigen Persönlichkeiten Komitees und Gesellschaften die den Bau von Städteverbindungen betrieben und verwirklichten. So macht eine deutsche Eisenbahnkarte aus dem Jahre 1850 den Eindruck, daß nicht planvolle, über den nationalen Raum gespannte Disposition, sondern der Zufall waltete. Das sogenannte deutsche Netz besteht praktisch nur aus Teilstrecken, die kaum Verbindung miteinander haben. Erst nach 1848 sind die staatspolitischen Rücksichten und die Linienführung stärker zur Geltung gekommen. In Preußen sorgte eine vorausschauende und sachlich gut beratene Regierung schon Anfang der 50-er Jahre sowohl für eine Ost-West-Verbindung von Berlin über Halle an den Rhein, als auch für eine Ostbahn, die sich Jahr für Jahr wachsend, das Fernziel Königsberg gesteckt hatte. Damals entstand auch die erste große Nord-Süd-Verbindung überhaupt, die zwischen Berlin und München, deren Benutzung dem Reisenden allerdings volle 48 Stunden kostete

da eine Uebernachtung in Hof mit in Kauf zu nehmen war. Auch Bayern hat in dieser Zeit mit dem Bau seiner Bahn in die östlichen Gebiete des Königreiches begonnen, der 1858 bis Landshut, im Jahr darauf bis Regensburg, vorange-trieben wurde.

Wenn auch private Kreise es waren, denen die Entwicklung in der Frühzeit eines deutschen Eisenbahn-verkehrs in Deutschland zu danken ist, so war doch auch hier nicht immer die reine Freude am Fortschritt als dem Bahnbrecher einer wirtschaftlichen Entwicklung der Antrieb. Die Geldgeber mußten in erster Linie an die Rentabilität und eine Verzinsung ihrer Kapitalien denken, erst dann kam für sie das Allgemeininteresse.

Als man beispielsweise 1847 an eine Verbindung von Berlin über Breslau und Oderberg nach Wien dachte, mußte die preußische Regierung die Niederschlesisch-Mär-kische Eisenbahn geradezu zwingen Nachtzüge einzulegen, weil sich die Generalversammlung der Gesellschaft davon keinen Gewinn versprach und den staatlichen Stellen gegenüber drohte, Pferde zum Betrieb zu verwenden, wenn die öffentliche Hand keine Entschädigung für die Mehrkosten leistete. Mit solchen Schwierigkeiten ist der Eisenbahnbau in Deutschland von Anfang an belastet gewesen; um so größer muß doch das schließlich Erreichte anerkannt werden.

Fortsetzung Seite 4



Sturm u. R

VITHE. Nur für die Sonne an den herausgekommen erschten Sturm u. Lichterbaum au. erst zweie. erstrahlte, wies. Einiges we. apften mutig durc. hmutz, während. ristbaum geschmü. er und dort berei. der erklangen. Es. auriges Bild, das. n Weihnachtsabenc. nzelt trugen die. gen einen weihna. kter. Viele möge. aben, „warum un. n festliches und. ussehen geben, v. and unserer Stra. eisten der sonst i. icken Kunden von. alten.“ Ob dies der. nkt ist, kann bezw. ann selbst in se

Opferstock in erböcken und

ALMEDY. Am Soni der mehrere Diebe. rippe in der Maln. tale aufgestellten C. endet, aufgebroche. die Reste des Opfe. der Polizei später a. satz neben der Ka. haben. Von dem Ir. chreze Tausend. fird, fehlt jede Spu. en Tätern.

Die Polizei der S. faßt sich mit der A. es Diebstahls, der v. reise große Erregung. ilkerung ausgelöst



Fortsetzung

Justizrat Oelsen I. tztzer Stunde ange. ohn, der Oberleutn. lanen war, hatte ihn. olte einige Wochen. ie beiden Herren hat. en Zimmer inne un. en außergewöhnlich. arid war fast ersch. er und wollte sich. per sagte der alte. ch:

„Ich bin ein Freur. rs Klein. Der erzäh. te tapfere kleine Fra. tüger sein und die. nsetzen. Es sind. tzt! Sonst haben Si. inn. Wir leben ja. charaffenland!“ Und Ingrid hatte se. olgt und ihn dankb. es treu und gut be. ren alle Zimmer. rau, die noch gemeld. ald erscheinen. Nach einer Weile. pieler fröhlich und e. Veranda. Voran die e. rau Burgmanns. Die. e Doris und die bl. okette Irma. Doris I

Garden

Zukunftsmusik saupfen sich die...

itionen sind tief erden einige der 100 Jahren von...

London und reliefiert; weitere in der Bahn ein...

und Blumen aus Welt werden auf Markt gehandelt...

tszeugung Seite 4

Nachrichten AUS UNSERER GEGEND

Sturm u. Regen an den Weihnachtstagen

ST. VITH. Nur für einige Minuten die Sonne an den Weihnachtstagen herausgekommen...

Opferstock in Malmédy erbrochen und beraubt

MALMEDY. Am Sonntag hatten ein oder mehrere Diebe den vor der Krippe in der Malmédyer Kathedrale aufgestellten Opferstock...

und Blumen aus Welt werden auf Markt gehandelt...

und Blumen aus Welt werden auf Markt gehandelt...

und Blumen aus Welt werden auf Markt gehandelt...

tszeugung Seite 4

Zustand bleibt unsere Stadt immer noch das Haupteinkaufszentrum unserer Gegend...

Kurz vor Mitternacht belebten sich die Straßen, als die Gläubigen zur Krippenfeier...

Während anderorts im Lande getanzt und mehr oder weniger geräuschvoll gefeiert wurde...

Sitzung des Gemeinderates Lommersweiler

BREITFELD. Am kommenden Mittwoch, dem 30. Dezember 1959 findet um 9 Uhr morgens in Breitfeld eine öffentliche Sitzung...

Müllabfuhr in Elsenborn

Elsenborn. Die nächste Müllabfuhr erfolgt in der Gemeinde Elsenborn am Mittwoch, dem 30. Dezember 1959.

Weihnachtsfeier bei den Ardennenjägern in Vielsalm

VIELSALM. Für alle die Soldaten, denen es der Dienst nicht erlaubte, das Weihnachtsfest zu Hause zu verbringen...

Bereits um 4 Uhr nachmittags stellten die Soldaten mit Freuden fest, daß sich etwas tat...

18jähriges gutaussehendes Dienstmädchen und Servierfräulein gesucht...

Geschlossene Zahnklinik

Elsenborn. Laut Mitteilung der Gemeindeverwaltung Elsenborn, bleibt die Zahnklinik in der Knabenschule Elsenborn bis zum Dienstag, dem 12. Januar 1960 geschlossen.

Mars-Atmosphäre im Laboratorium

Die Armour Research Foundation führt gegenwärtig Experimente durch, die Aufschluß darüber geben sollen, welche auf der Erde vorkommenden Bakterien...

ten, zu denen sich auch die Offiziere und Unteroffiziere des Bataillons gesellt hatten...

Nach dieser Stärkung wurden deutsche und französische Weihnachtslieder gemeinsam gesungen...

Weitere Belastungszeugen gegen Riga

LÜTTICH. Auch während der Weihnachtsfeiertage haben die Gerichtsbeamten, die sich mit der Aufklärung des Mordes an dem Schüler William Rigaux befassen...

Verkündigung und der Geburt des Herrn in der Krippe zu Bethlehem. Umrahmt wurden diese einfach aber einprägsam dargestellten Bilder...

Den Abschluß der Weihnachtsfeier bildete die Verteilung der Geschenkpakete durch die Damen der CMC...

Als besonders festlich und kameradschaftlich empfanden die Soldaten die Tatsache, daß nicht nur Bataillonskommandeur...

natürlich für Riga sehr belastend

ist. Dieser leugnet weiterhin alles ab und behauptet nach wie vor, daß er sein Haus während der fraglichen Zeit nicht verlassen habe...

Aus den bisher gesammelten Aussagen geht hervor, daß Riga kurz nach 21.30 Uhr mit seinem Wagen in Hermalle eingetroffen ist...

Der Zeitungsroman AE (Inn. A Sieber)

FRAU INGRIDS EHE

EIN WIENER ROMAN VON HEDWIG TEICHMANN.

Fortsetzung

Justizrat Oelsen hatte sich in letzter Stunde angemeldet. Sein Sohn, der Oberleutnant bei den Leuten war, hatte ihn begleitet und sollte einige Wochen hier bleiben...

Und Ingrid hatte seinen Rat befolgt und ihn dankbaren Herzens treu und gut befunden. Nun waren alle Zimmer besetzt. Die Frau, die noch gemeldet war, sollte bald erscheinen.

tszeugung Seite 4

ihrer Mutter, stopfte ihr die Decke über den Knien besser ein und strich mit zärtlicher Hand über das ängstliche Gesicht. Irma ging langsam mit kleinen, koketten Schrittschritten und horchte auf das Gespräch der beiden, die hinter ihr kamen. Oberleutnant Oelsen war ein Offizier wie tausend andere. Der echte Leutnant; schneidig, gallant, unwiderstehlich, selbst in Zivil. Er trug sorglich einen rotseidenen Schirm, den er über die schöne Frau an seiner Seite hielt. Es war wirklich eine schöne Frau, wie man sie nicht alle Tage zu sehen bekommt. Groß, voll, mit ruhiger Körperhaltung, ganz Rubensscher Typ. Mit halb geschlossenen Augen hörte sie auf die gallanten Worte, die ihr der Offizier ins Ohr flüsterte. Nicht das leiseste Erröten oder Wimperzucken deutete darauf hin, daß sie näher davon berührt wurde.

Lässig ließ sie ihre prachtvollen Glieder in einen der Korbsessel sinken und bat mit weicher Stimme: „Ach, liebste Frau Ingrid, könnte ich eine Tasse Tee bekommen? Ich verschmachtet!“

Ingrid war gerade fertig und reichte ihr freundlich die Tasse

hin. Sie mußte sich dieser Frau gegenüber immer zur Freundlichkeit zwingen. Sie hätte sie eigentlich wegen ihres kühlen, glatten Wesens, Man wurde niemals klug aus ihr. War ihre Ruhe, ihre Kühle echt? War sie ein Schleier für Gefühle, die vielleicht tief in ihrem Innern verborgen lagen? Und doch mußte sie sie bewundern. Selten hatte sie eine so vollkommen schöne Frau gesehen.

Fräulein Irma war auch schön. Aber ganz anders. Sie war eigentlich mehr pikant als schön im strengen Sinn des Wortes. Irma Burgmann gehörte zu jenen weiblichen Wesen, die die Dichter mit Lybellen, mit Sylphiden verglichen haben. Sorglos genießend tanzte sie durchs Leben, es anderen überlassend, sich Kummer zu machen. Sie konnte keinen Mann sehen, ohne ein wenig mit ihm zu kokettieren. Nun schnurrte sie wie ein Kätzchen um Ingrid herum, denn manchmal warb sie ebenso heftig um die Gunst von hübschen Frauen. Sie nahm Ingrid die Teetassen ab und trug sie herum. Dabei tänzelte und hüpfte sie übermutig, so daß sie immer mit halbvoller Tasse bei den Gästen ankam.

Frau Burgmann rief ängstlich in weinerlichem Ton: „Ach Kind, ich bitte dich! Du machst mich ganz nervös! So gehe doch ein wenig gesitteter.“

Doris erhob sich und nahm ruhig die Tassen aus Irmas Händen. Ihre dunklen Augen ruhten dabei ernst und vorwurfsvoll auf Irmas hübschem Gesicht. „Du siehst, du regst sie auf.“

Ingrid trug nun auch den beiden Knaben die Milch hinüber und blieb bei ihnen sitzen, bis sie fertig waren. Dann schlug sie einen versteckten Weg ein, der in den Wirtschaftshof und von da rückwärts in die Küche führte. Es war Zeit, das Nachtmahl zu bereiten. Sie seufzte ein wenig. Sie wäre viel lieber draußen bei den Gästen sitzen geblieben.

Die alte Lina schälte Spargel und junge Kartoffeln; dabei konnte man schön sitzen und brauchte sich die giftigen Füße nicht anzustrengen. Das andere macht die junge Frau alles allein. Hei, wie die herumspang. Wie flink es ihr von den Händen ging. Ja, das Muß! Ihre Großmutter pflegte immer zu sagen: „Das Muß ist von allen Nüssen, die Menschen knacken müssen, die allerhärteste Nuß.“ Wie schwer war es oft der armen, jungen Frau gefallen! Da hatte sie weinend den Kochlöffel in die Ecke geschleudert und war von dannen gestürmt. Irgendwohin in den Wald. Meist kam sie dann in der Richtung von der Sabinenruhe zurück; ruhig, sanft und tat ergeben ihre Arbeit weiter. Lina wischte sich heimlich über die Augen.

Ingrid zerschchnitt die jungen, zarten Glieder der ersten selbstgezogenen Backhühner, als Inspektor Hübner in die Küche trat. Er legte zwei runde Gänse verstoßen auf eine Bank und als Ingrid sie bemerkte und zu schelten begann, meinte er:

„Ich bit Sie, Frau Doktor, wer soll sie denn bei uns aufessen! Und so jung sind sie am besten. Sie müssen mir schon erlauben,

Ihnen hier und da aus alter Freundschaft etwas zu bringen. Andere haben Blumen, ja nun, und ich bringe Dauerhafteres. Sie müssen's mir nicht übel nehmen!“

Ingrid hatte wieder einen traurigen Zug im Gesicht, der dem alten Mann stets ins Herz schnitt. Leise sagte sie:

„Ach Gott, ich bin Ihnen ja so dankbar. Ich darf keinen Stolz mehr haben. Und wenn es auch weniger gut und zart geboten würde. Was bin ich dennoch? Eine Küchenmagd. Eine Arbeitsmaschine. Wenn Mama das wüßte!“

Zorniger, als man's dem gutmütigen Mann zugetraut hätte, erwiderte er:

„So, was Ihre Mutter dazu sagen möchte? Nun, sie würde vielleicht Gott auf den Knien danken, daß sich ihr Kind auf den rechten Weg zurückgefunden hat. Arbeit ist keine Schande. Es kommt nur darauf an, wie und wer sie tut. Jeder Mensch muß arbeiten, vom Bauer bis zum Kaiser, und wer's nicht tut, der soll nicht auf der Welt sein und den andern das Brot wegnehmen. Sie tun jetzt kochen — gut. Wenn aber alles so geht, wie wir rechnen, so sind sie in drei Jahren, die kommen werden, mit Ihrer Schuld bei Notar Klein fertig. Ja, Sie können sich vielleicht ein hübsches Sümmchen erspart haben. Ist das nicht Segen? Haben Sie nicht das der Arbeit zu verdanken? Und dann werden Sie nicht mehr kochen brauchen, dann können Sie wieder — nein, ich will lieber gehen, sonst werde ich zornig!“

Ingrid lachte ein wenig:

Wichtige Fußball-Resultate

Belgien	
1. Nationale	
Waterschei - Olympic	7-0
CS Verviers - Berchem	2-1
Beringen - Anderlecht	1-5
Daring - Standard	0-1
Union - Beerschot	1-3
Antwerp - Saint-Trond	2-1
Gantoise - Lierse	4-0
Liege - F.C. Bruges	0-1
Lierse 16 9 3 4 32 21 22	
Union 16 9 3 4 37 28 22	
Beerschot 16 10 4 2 38 27 22	
Waterschei 16 7 4 5 30 22 19	
Gantoise 16 8 6 2 31 24 18	
Anderlecht 16 7 6 3 31 23 17	
Daring 16 6 6 4 21 22 16	
Antwerp 16 7 7 2 23 24 16	
Liege 16 5 6 5 23 20 15	
St. Trond 16 6 7 3 23 23 15	
Olympic 16 6 8 2 18 30 14	
CS Verviers 16 4 7 5 17 20 13	
Standard 16 4 7 5 22 29 13	
Berchem 16 4 8 4 18 27 12	
F. Bruges 16 4 8 4 16 24 12	
Beringen 16 3 9 4 17 33 10	
II. Nationale	
C.S. Bruges - Alost	2-2
Charleroi SC - Eisdien	2-0
Courtrai - Diest	2-1
Tilleur - Racing	2-1
F.C. Malines - Merksem	2-0
St. Nicolas - White Star	0-0
Lyra - R.C. Malines	5-1
Seraing - Tournai	1-3
Division III A	
Waeslandia - Uccle	3-1
Herenhals - R. Gand	1-1
Schaerbeek - Crossing	0-1
Beveren - Hasselt VV	0-1
Overpelt - Isegem	4-1
A.S. Ostende - Boom	1-0
Willebroek - Turnhout	3-1
Eeklo - Waregem	1-3
Division III B	
V. Tirlemont - R. Louvain	1-2
Waregem - R. Tirlemont	4-0
Auvelais - Fleron	0-3
Mons - Centre	2-1
U.S. Tournai - U. Namur	3-3
Louvroise - Aerschot	3-2
F.C. Renaix - Montegnée	1-1
Braine - Arlon	2-1
Division II Provinciale D	
Papinster - Ovifat	4-1
Weismes - Battice	2-3
Aubel - Spa	2-1
Raeren - Faymonville	1-2
Elan Dalhem - Micheroux	2-2
Soubrodt - Jusleville	6-1
Theux - Etoile Dalhem	0-2
All. Welkenraedt - Malmundaria	5-2
Division III Provinciale F	
St. Vith - Jalhay	1-1
Goe - Emmels	4-1
Xhoffraix - Weywertz	6-3
Bütgenbach - Hergenrath	1-0
Lontzen - Gemmenich	3-3
Gemmenich 14 12 0 2 68 11 26	
Goé 14 9 3 2 37 21 20	
Elsenborn 12 9 2 1 42 18 19	
St. Vith 14 6 4 4 40 28 16	
Lontzen 14 7 5 2 38 36 16	
Xhoffraix 14 8 6 0 38 34 16	
Hergenrath 14 7 6 1 25 31 15	
Emmels 13 6 6 1 27 26 13	
Bütgenbach 14 5 6 3 26 40 12	
F.C. Sart 13 3 8 2 18 31 8	
Weywertz 13 2 8 3 23 44 7	
Jalhay 14 1 10 3 17 38 5	
Kettens 13 1 12 0 12 53 2	
England	
Division I	
Arsenal - Luton T.	0-3
Birmingham - West Ham Un.	2-0
Blackpool - Blackburn R.	1-0
Bolton W. - Wolverhampton	2-1
Chelsea - Newcastle Un.	2-2
Everton - Manchester C.	2-1
Manchester Un. - Burnley	1-2
Sheffild W. - Fulham	1-1
Leicester - Preston N.E.	2-2
Leeds Un. - Tottenham H.	2-4
W. Bromwich Alb. - Nottingham	2-3
Division II	
Bristol - Swansea	3-1
Cardiff - Sheffild Un.	2-0
Charlton - Liverpool	3-0
Hull - Aston Villa	0-1
Ipswich - Brighton H.A.	3-0
Leyton Or. - Portsmouth	1-2
Plymouth - Bristol	1-4
Rotherham - Middlesbrough	0-2
Scunthorpe - Derby County	3-2
Stoke C. - Huddersfield	1-1
Sunderland - Lincoln C.	2-4
Deutschland	
West	
1. FC Köln - Duisburger SV	5-1
F. Düsseldorf - Wesf. Herne	0-3
Meideriker SV - Schalke 04	0-1
Bor. Dortmund - Vikt. Köln	6-1
Alem. Aachen - B.M.-Gladb.	3-3
VfL Bochum - Hamborn 08	3-1
Rotw. Essen - Pr. Münster	1-1
Süd	
Eintr. Frankf. - Karlsruher SC	4-1
B. München - VfR Mannheim	1-1
Süd-West	
VfR Frankenthal - VfR Kaisersl.	1-1
Ludwigsh. SC - Saar 05 Saarbr.	4-2
FK Pirmasens - FV Speyer	2-0
Sp. Saarbr. - Mainz 05	1-1

Kolonial-Lotterie

Ziehung vom 27. Dezember 1959
Ergebnisse der 18. Ziehung vom
vergangenen Sonntag in ANDER-
LECHT.

Nummern endend mit	Gewinne
0 760	1000
6750	5.000
51240	100.000
1 011	1.000
7691	5.000
9081	20.000
92621	100.000
05181	100.000
01211	100.000
2 952	1.000
1772	5.000
7482	5.000
3812	10.000
75182	100.000
355612	4.000.000
6273	20.000
7043	20.000
107643	5.000.000
394	2.500
4 259364	1.000.000
5 85	500
8935	10.000
5045	10.000
6715	50.000
98085	100.000
24045	100.000
116315	1.000.000
406585	3.000.000
6 7256	5.000
4186	5.000
1096	10.000
96756	250.000
7 5117	5.000
8 078	1.000
318	1.000
11528	100.000
92708	100.000
109038	1.000.000
9 9	300
07839	250.000
312039	1.000.000
158359	2.000.000

Windkanal für neunfache Schallgeschwindigkeit

Im NASA-Forschungsinstitut für Strahltriebwerke an der Technischen Hochschule Kalifornien in Pasadena wurde jetzt als dritter Windkanal eine Testkammer für Raketen- und Fernflugzeugmodelle in Betrieb genommen, in der mittels Preßluft Windgeschwindigkeiten bis etwa 3000 m/sec erzielt werden; dies entspricht nahezu neunfacher Schallgeschwindigkeit.

2 bedeutende Ereignisse

der deutschen und europäischen Verkehrsgeschichte

Fortsetzung

Die Strecke zwischen Mainz und Köln, die jetzt 100 Jahre alt geworden ist, wuchs ebenfalls langsam aus mehreren Teilstücken zusammen. Den Anfang hatte die Verbindung zwischen Köln über Brühl nach Bonn gemacht, deren sich die Bonn-Köln-Eisenbahngesellschaft angenommen hatte. Sie wurde bereits am 15. Februar 1844 dem Betrieb übergeben. Zwei Jahre später hatte die gleiche Gesellschaft, die dann im Jahr darauf in die Rheinische Eisenbahngesellschaft überging, das Teilstück von Bonn nach Rolandseck vollendet. Weitere zwei Jahre dauerte es, bis die Rheinische Eisenbahngesellschaft die paar Kilometer von Rolandseck nach Remagen einweißen konnte. Es folgte die Strecke von Remagen bis Weibenthurm und Ende 1858 war Koblenz erreicht.

Aus der Gegenrichtung wurde an einer Verbindung von Mainz bis an die hessisch-preussische Grenze zwischen Bingen und Bingerbrück gearbeitet. Im Oktober 1859 konnten die ersten Güterzüge auf dieser Linie verkehren. Hier war es die Hessische Ludwigs-Eisenbahn-Gesellschaft, die den Bau finanzierte. Zu gleicher Zeit hatten, auf Grund eines Staatsvertrages zwischen Preußen und Hessen, die beiden Staaten, die bis zur Gründung einer deutschen Reichsbahn nach dem ersten Weltkrieg eine gemeinsame Eisenbahnverwaltung besaßen, die 61,21 Kilometer zwischen den Mündungen der Mosel und der Nahe, also zwischen Koblenz und Bingerbrück gebaut.

In den Gebieten, die von dieser Strecke berührt wurden, hatte man seit langem die größten Hoffnungen an das neue Verkehrsmittel geknüpft. Von einer gewaltigen Zunahme des Verkehrs erhoffte man eine Erweiterung der Industrie und eine Belebung des Handels, man hatte aber auch noch Sinn für Gemütlichkeit. In einer Mainzer Zeitung konnte man damals lesen: „Wenn eine Bahn zu großen Hoffnungen berechtigt, so ist es gewiß diese, und zwar nicht allein in Bezug auf den geschäftlichen Verkehr, der, wie die Dampfschiffe beweisen, ein ungemein lebhafter ist, sondern auch wegen der Verlockung zu Ausflügen in die reizende Umgebung von Bingen und Kreuznach und wegen der Weinspekulation in detail, da in Bingen allein nicht nur sehr guter, sondern auch billiger

Wein verzapft wird, und also bei gehöriger Konsumtion die Reisespenden der Bacchus-Freunde durch die Gewinn an dem Preise vollkommen gedeckt werden.“

Diesen allgemeinen freudigen Erwartungen entsprach dann auch die Ausgestaltung der Festfahrt am 15. Dezember 1859, an der Fürslichkeiten, hohe Behördenvertreter in- und ausländische Delegationen und die gesamte Bevölkerung recht rheinischer Freude am Feiern teilnahmen, Flaggenschmuck in den Städten und längs der Strecke, Barkette, Gedenkmünzen und schwungvolle Reden und Festgedichte geben diesem Tag sein Gepräge, an dem man sich am Rhein wieder einmal erinnern konnte, daß das Tal dieses Stromes die belebteste Straße der deutschen Welt war, das in der nunmehr anhebenden Verkehrsentwicklung für ganz Europa eine weitreichende Bedeutung gewann. Auf diesen Ton und auf eine große Zuversicht waren die Reden abgestimmt, die während der Fahrt und am Endpunkt in Köln gehalten wurden. Für Köln fiel die Streckeneinweihung zusammen mit einem anderen festlichen Anlaß der Eröffnung eines neuen „Centralbahnhofes“. Das Gefühl, eines gewaltigen Ereignisses beigewohnt zu haben, dessen Folgen für die künftige Entwicklung noch gar nicht abzusehen waren, beherrschte übrigens auch das große Festbankett, dessen Speisekarte auf den in voller Blüte stehenden Unternehmungsgeist der am neuen Verkehrsmittel beteiligten Kreise schließen ließ und gleichzeitig ein wahres Zeitdokument darstellt, das uns staunen über die Leistungsfähigkeit jener Generation erfüllen muß.

„Austern, Königinsuppe, Kaviar, Steinbutt, getrüffeltes Puten und Kotelett, Geflügelsuppe, Gänselebersalmi, Spargeln, Fasanen, Rehrücken und Rehkeulen, Salate, Kompotte, Gänseleberpasteten, römisches Punsch, Hummern, Plumpudding, Erdbeeren und Ananasgels, Eis, Früchte und sonstige Desserts

Ebbe und Ne

Ueber bedeu- gen, die mit H tektoren Ionis gerzählrohren zählen - des -atelliten EXP) wurden, berich ler der Unive und Chicago a Amerikanischer Gesellschaft am in Cleveland (C gezogene Ellips ster Punkt in e fernster Punkt 42 000 km Abs oberfläche liegt felradsatelliten' VI auch genann mal durch den Allen entdeck Dieser Strahle riesiges Reserv dener Materiete Energiestufen (netischen Kraft ten eingefanger dem Verlauf d ringförmlichen Z gezwungen wer

Aus den Me ransonden PI ONIER IV, die lengürtel insges passierten, hatt daß dieser aus he, deren Aus und deren Abs offenbar veränd so ihre Intensität ximum in etwa km Abstand vor jetzt vorliegende der Meßwerte 1959 gestartete über die Prof. D von der Univer Dr. John C. Lin für Aeronautik schung (NASA) richtung, zeigen Vorstellung vo Struktur des Gü den muß; über gänge darin so ihre restlose Au ler Meßinstrumente

Mit Hilfe der stimmter Energie den Meßgeräte anderem, daß de 3000 km „dicke nen schmalen B durchdringender weist, die durch mehr als 75 Mil volt (eV) verur: Elektronen einer 200 Millionen e' 1300 km Erdbas 20. Breitengrade tischen Äquate Durchmesser etw Zählrate der mi tgen Geräte lag pro Sekunde un ter.

Dieses Protone det sich deutlich wesentlich energ neinstrahlung, die des Strahlengü schon in 3500 b sind außer der üf Strahlung keine chen Teilchen m deren Herkunft i ist.

EXPLORER VI August 1959 allg aus schwächere als PIONIER III 1958 und PIONIE 1959. Als faszin Dr. Lindsay die zeichnenden Schw tensität und Ausd lengürtels im Rau hang mit der Beo' nentätigkeit, von Stürmen und Pol abgesehen davon, des Gürtels samt stärker Strahlen differenzierter ist nommen wurde.

Ende August 19 die äußeren Stral der „anzufüllen“ gar eine mit den P

„Das sind Sie schon, mein guter Freund! Aber ich will nicht mehr unzufrieden sein. Ich bin ja ganz glücklich.“

Nach einer friedlich verplauderten Viertelstunde stapfte der alte Mann wieder zur Tür hinaus. Ingrid schaute ihm gerührt nach. Ja, wenn sie den nicht gehabt hätte! Niemals hätte sie so schnell und sicher das Rechte getroffen. Und er hatte tausendmal recht. Arbeit ist Segen. Sie spürte es jeden Abend. Jetzt kannte sie das Gefühl der Befriedigung nach getaner Arbeit, von der Heinrich ihr einmal gesprochen. Sie erinnerte sich jetzt überhaupt vieler Worte Heinrichs, die sie damals nicht weiter überdacht hatte. Sie wußte selbst nicht, wie das kam. Urplötzlich, klar und scharf, als hätte sie jemand vor ihr niedergeschrieben, so standen sie vor ihrer Seele. Und sie freute sich jedesmal, als wär's ein Gruß von ihm, der über weite Meere und Länder zu ihr käme.

Wie so oft, wenn sie intensiv an Heinrich dachte, faßte sie wieder, mitten in der prosaischen Alltagsarbeit, ein unaussprechliches Sehnen nach ihm. Ueberhaupt jetzt wo auf Waldfrieden alles in Sommerschönheit blühte, jetzt stand an allen Wegen, an allen Orten die Erinnerung an die erste, selbige Liebeszeit auf. „a war es gut, daß ihrer viel Arbeit wartete. Sonst - Ingrid schrak heftig in ihren Grübeleien zusammen. Fräulein Doris steckte den Kopf zur Tür herein. „Ach, liebe Frau Rittner, ich störe wohl? Ich bitte vielmals um Entschuldigung - doch ich möchte

Mama einige Bücher geben und der Bibliothekschränk ist abgeschlossen. Dürfte ich um den Schlüssel bitten?“

Tief errötend zog Ingrid den Schlüssel aus der Tasche.

„Verzeihung, liebste Fräulein - ich habe ihn ganz in Gedanken mitgenommen! Hier ist er!“ Sie reichte dem ersten, stillen Mädchen den Schlüssel hin und wollte irgend etwas von „Köchin krank werden, selbst eingreifen müssen“ stammeln. Denn keiner ihrer Gäste wußte es, daß sie allein all die Mahlzeiten herstellte. Sie fürchtete für ihre Hochachtung und das Ansehen ihrer Sommerfrische. Nun kam dies Mädchen hierher und sah sie mitten in voller Arbeit. Doch diesen klaren, ersten Augen gegenüber konnte sie nicht lügen und mochte nichts beschönigen. Sie sagte nur einfach:

„Nicht wahr, Sie vermuten nicht, daß ich dies alles mache? Leider zwingen mich die Verhältnisse dazu. Ich möchte gern einmal alles erzählen. Aber nur Ihnen, Fräulein Doris.“

Doris sah freudig auf die junge Frau. Sie hatte sie schon längst innig lieb gewonnen und war stolz auf das Vertrauen, das sie genießen sollte. Bescheiden antwortete sie: „Wenn es Sie erleichtert, so können Sie mir alles sagen. Ich bin sehr verschwiegen. Und ich hätte auch eine große Bitte an Sie. Sie wissen, am Vormittag braucht Mama mich nicht. Da schläft und badet sie. Dürfte ich Ihnen da ein wenig behilflich sein? Aus purem Eigennutz! Ich möchte gern etwas lernen. Ja, darf ich? Wir sagen nie-

mand etwas davon.“

Ingrid griff feuchten Auges nach der festen Mädchenhand und sagte: „Schön, arbeiten wir zusammen. Das wird mir wieder mehr Mut und Freude geben. Aber jetzt muß ich meine ganze Aufmerksamkeit den Hühnern widmen, sonst rächen sie sich an meiner Gleichgültigkeit.“

Und lächelnd nickte sie dem sich zögernd entfernenden Mädchen zu. Ingrid hätte es früher nie geglaubt, wieviel sich aus einem Tag herauschlagen läßt. Man mußte ihn nur einzuteilen verstehen. Jetzt sauste die Arbeitsmaschine von früh bis abends. Alles ging trefflich vonstatten. Doris hatte sich allmählich immer mehr in Ingrids Herz und in ihr Gebiet eingeschlichen. Doris wußte nicht, woher es kam, daß sie so tiefe Neigung und unbeschränktes Vertrauen zu der fremden jungen Frau gefaßt hatte. Nur einem einzigen Menschen gegenüber war es ihr bis jetzt ähnlich ergangen. Sie hätte Ingrid alles anvertrauen mögen. Sie war ja so allein in ihrem Innenleben. Irma war leicht, oberflächlich. Und Mama, ah, die hatte gejammert und die Hände gerungen. Nein - an den Ihnen fand sie keine Stütze. Aber Ingrid, das war ein fester, guter Mensch, dem konnte man schon etwas anvertrauen.

Ingrid kam mit Doris aus dem ersten Stock. Sie hatten dort die beiden Zimmer hergerichtet für Frau Mangold, die heute mit ihrem Gatten ankommen sollte. Doris warf noch einen befriedigenden Blick zurück.

„Es wird ihr schon gefallen, der jungen Frau! Sie hat es ja schön

hier. Wir werden ihr keine Zeit zum Schwermütigen lassen. Wie rührend besorgt der Mann schreibt. Er muß sie sehr lieb haben. Und was für eine feste, hübsche Schrift er hat. Nach ihrem Charakter zu schließen - warum lachen Sie, Ingrid?“

„Weil Sie mich an meinen Bruder erinnern. Der beurteilt den Menschen nur nach der Schrift. Das wirkt manchmal komisch. Deshalb mußte ich lachen. Aber nun sehen Sie schrecklich ernst und traurig aus, liebe Doris! Warum?“

Doris zog Ingrid in den Garten hinunter, in dem schon der Abend seine Schatten auszubreiten begann. Auf den Feldern draußen lag noch ein letzter, müder Tagesschein. Fern im Westen zog sich ein feiner, purpurner Streifen, der der jetzt ruhenden Landschaft etwas Fröhliches, Farbiges verlieh. Irgendwo sang mit zitternder Stimme ein verschlafenes Vögelein sein Abendlied.

Doris sank auf eine Bank und zog Ingrid neben sich. Sie fühlte: Das war die richtige Stunde, wenn jemand seine Seele erschließen wollte. Und sie mußte jemand haben, zu dem sie von dem schweren, süßen Erlebnis sprechen konnte.

Ingrid sagte leise in dies bange Schweigen hinein: „Nun, Doris?“ - Mehr nicht. Er war, als ob jemand sanft, sachte einen Schlafwandelnden berührte, den man zur Besinnung bringen wollte, ohne ihn zu erschrecken. Und Doris fuhr aus ihrem Sinn auf. Leise begann sie:

„Ich weiß nicht, mit welchem Zauber Sie mich umstrickt haben,

Ihre Augen, Ihre Stimme, das alle deucht mir seltsam bekannt. Da alles erinnert mich an einen Menschen, der mir über alles lieb und wert war. Und der hat auch die Menschen nach ihrer Schrift beurteilt. Deshalb würde ich so traurig, als Sie es vorhin erwöhnten.“

„Sie zögern, liebe Doris? Fäß es Ihnen schwer? Ich habe ja auf mein ganzes Geschick vor Ihre ausgebreitet, Ihnen nichts verhehlt. Ich verstehe Ihr Zaudern nicht.“

„Es ist so schwer. - Es war vor einem Jahr. Da waren wir in einer billigen Badeort bei Berlin. Der wir waren arm unser jetzigen Lage gegenüber. Ich habe einen Bräutigam und der geriet als junger Mensch sparsame der Eltern auf. Dam in Schulden. Der brauchte alle E mußte er nach Amerika. Das w Vaters Tod und der Anfang v Mamas Leiden. Es ging uns sel schlecht und doch mußten wir m Mama das Bad aufsuchen. Mi benötigte sie zur Bedienung, un Irma konnten wir doch nicht alle in Berlin lassen. Wir machten dem Bad keine Bekanntschaft. Wir lebten sehr zurückgezogen. Doch neben uns wohnte ein He - den Namen will ich nicht nenne Der - nun ja, er machte ein tiefen Eindruck auf mich. W sonst niemand vorher. Wir sah uns nur von weitem. Er näher sich uns nicht. Von diesen stille schönen Wochen ist nicht viel sagen. Vielleicht langweilten si alle andere. Ich sah nichts v der Oede des leinen Ortes. Fi mich bedeutet es noch immer e Paradies.“

Fortsetzung fol

Wissens-
Europäischer
Höhe

ft wird, und also b
umtion die Reisesp
us-Freunde durch de
dem Preise vollkom
werden."

eminen freudigen E
tsprach dann auch d
der Festfahrt a
1859, an der Fürs
he Behördenvertrete
indische Delegatione
amte Bevölkerung
er Freude am Feier
laggenschmuck in de
ängs der Strecke, Bar
münzen und schwung
und Festgedichte ge
lag sein Gepräge, a
h am Rhein wieder
ern konnte, daß da
tomes die belebtest
deutschen Welt wa
nunmehr anhebende
wicklung für ganz Eu
t-reichende Bedeutun
diesen Ton und au
versicht waren die Re
mt, die während de
n Endpunkt in Köln
len. Für Köln fiel die
sionung zusammen m
festlichen Anlaß
g eines neuen "Cer
. Das Gefühl, einer
eignis beigewohnt z
Folgen für die künft
noch gar nicht ab
en, beherrschte über
s große Festbanket
skarte auf den in vol
ndenUnternehmungs
neuen Verkehrsmitt
reise schließen jah
tig ein wahres Zeit
stellt, das uns mi
dieLeistungsfähigke
tion erfüllen muß
üniginsuppe, Kaviat
trüffelte Puten um
lügelsupreme, Gänse
pargeln, Fasanen, Reh
hkeulen, Salate, Kom
leberpasteten, römi
Hummern, Plumpu
en und Ananasgelee
nd sonstige Desserts

re Stimme, das alle
elksam bekannt. Da
mich an einen Me
über alles heb und
id der hat auch die
ch ihrer Schrift be
wunde ich so trau
vorhin erwähnten
"liebste Doris? Fak
rer? Ich habe ja auc
Geschick vor Ihne
nen nichts verheiß
hr Zaudern nicht."

Dieses Protonenband unterscheidet sich deutlich von der übrigen wesentlich energieärmeren Elektronenstrahlung, die den Hauptanteil des Strahlungsgürtels ausmacht; schon in 3500 bis 4000 km Höhe sind außer der üblichen kosmischen Strahlung keine derart energiereichen Teilchen mehr nachzuweisen, deren Herkunft noch nicht geklärt ist.

EXPLORER VI registrierte im August 1959 allgemein eine weit- auschwärzere Strahlenintensität als PIONIER III am 6. Dezember 1958 und PIONIER IV am 3. März 1959. Als faszinierend bezeichnet Dr. Lindsay die sich deutlich abzeichnenden Schwankungen von Intensität und Ausdehnung des Strahlungsgürtels im Raum im Zusammenhang mit der Beobachtung der Sonnenaktivität, von erdmagnetischen Stürmen und Polarlichtern — ganz abgesehen davon, daß die Struktur des Gürtels samt den Zonen verstärkter Strahlenkonzentration viel differenzierter ist als bisher angenommen wurde.

Ende August 1959 begannen sich die äußeren Strahlungszonen wieder „anzufüllen“ und erreichten sogar eine mit den PIONIER III-Mes-

SPORT, SPIEL UND TECHNIK

RAUMFLUG

Ebbe und Flut im Strahlungsgürtel der Erde

Neue Erkenntnisse durch EXPLORER VI

Ueber bedeutsame Beobachtungen, die mit Hilfe der Strahlendetektoren Ionisationskammer, Geigerzählrohren und Szintillationszählern — des amerikanischen Erd-satelliten EXPLORER VI gemacht wurden, berichteten Wissenschaftler der Universitäten Minnesota und Chicago auf einer Tagung der Amerikanischen Physikalischen Gesellschaft am 27. November 1959 in Cleveland (Ohio). Die stark ausgezogene Ellipsenbahn, deren nächster Punkt in etwa 250 km, deren fernster Punkt jedoch in mehr als 42 000 km Abstand von der Erdoberfläche liegt, führt den „Schau-felradsatelliten“, wie EXPLORER VI auch genannt wird, täglich zweimal durch den von Dr. James Van Allen entdeckten Strahlungsgürtel. Dieser Strahlungsgürtel stellt ein riesiges Reservoir elektrisch geladener Materieteilchen verschiedener Energiestufen dar, die vom magnetischen Kraftfeld unseres Planeten eingefangen und entsprechend dem Verlauf der Kraftlinien in ringähnlichen Zonen um die Erde gezwungen werden.

Aus den Meldungen der Weltraumsonden PIONIER III und PIONIER IV, die jedoch den Strahlungsgürtel insgesamt nur drei Mal passierten, hatte man geschlossen, daß dieser aus zwei Zonen bestehe, deren Ausdehnung im Raum und deren Abstand von der Erde offenbar veränderlich seien, ebenso ihre Intensität im Strahlungsmaximum in etwa 3200 und 16 000 km Abstand von der Erde. Die bis jetzt vorliegenden Auswertungen der Meßwerte des am 7. August 1959 gestarteten EXPLORER VI, über die Prof. Dr. John R. Winkler von der Universität Minnesota und Dr. John C. Lindsay vom US-Amt für Aeronautik und Weltraumforschung (NASA) schon früher berichteten, zeigen jedoch, daß die Vorstellung von einer simplen Struktur des Gürtels revidiert werden muß; überdies sind die Vorgänge darin so kompliziert, daß ihre restlose Aufklärung noch vieler Meßinstrumente bedarf.

Mit Hilfe der auf Strahlen bestimmter Energiestufen ansprechenden Meßgeräte fand man unter anderem, daß der innere, linke ca. 3000 km „dicke“ Strahlenring einen schmalen Bereich sehr harter, durchdringender Strahlung aufweist, die durch Protonen von weit mehr als 75 Millionen Elektronenvolt (eV) verursacht wird, was bei Elektronen einer Energie von über 13 Millionen eV entspräche. In 2000 km Erdbstand, in Höhe des 20. Breitengrades zum erdmagnetischen Äquator, beträgt sein Durchmesser etwa 500 km; die Zählrate der mit Blei abgeschirmten Geräte lag bei 1400 Teilchen pro Sekunde und Quadratzentimeter.

Dieses Protonenband unterscheidet sich deutlich von der übrigen wesentlich energieärmeren Elektronenstrahlung, die den Hauptanteil des Strahlungsgürtels ausmacht; schon in 3500 bis 4000 km Höhe sind außer der üblichen kosmischen Strahlung keine derart energiereichen Teilchen mehr nachzuweisen, deren Herkunft noch nicht geklärt ist.

EXPLORER VI registrierte im August 1959 allgemein eine weit- auschwärzere Strahlenintensität als PIONIER III am 6. Dezember 1958 und PIONIER IV am 3. März 1959. Als faszinierend bezeichnet Dr. Lindsay die sich deutlich abzeichnenden Schwankungen von Intensität und Ausdehnung des Strahlungsgürtels im Raum im Zusammenhang mit der Beobachtung der Sonnenaktivität, von erdmagnetischen Stürmen und Polarlichtern — ganz abgesehen davon, daß die Struktur des Gürtels samt den Zonen verstärkter Strahlenkonzentration viel differenzierter ist als bisher angenommen wurde.

Ende August 1959 begannen sich die äußeren Strahlungszonen wieder „anzufüllen“ und erreichten sogar eine mit den PIONIER III-Mes-

sungen vergleichbare Intensität; darüber hinaus wurden im äußeren Bereich des Strahlungsgürtels „Löcher“ festgestellt, die von Zeit zu Zeit entstehen und wieder verschwinden. Das Steigen des Strahlungspegels fiel mit dem von zwei Radioastronomen beobachteten überaus starken und lange währenden Ausbruch solarer Radiostrahlung zusammen. „Der genaue Zusammenhang ist uns nicht bekannt“, erklärte Dr. Lindsay, „eine der Hypothesen zur Erklärung der solaren Radiostrahlung besagt, daß ein starker Ausbruch durch Elektronen in der Sonnenkorona erzeugt wird; interessanterweise besteht die in der Exosphäre der Erde plötzlich auftretende Strahlung offenbar aus Elektronen der gleichen Energie. So ist es nicht ausgeschlossen, daß diese Elektronen direkt von der Sonne kommen.“

Kleinreaktor für Raumflugkörper

Hilfsstromaggregate für Raumflugkörper müssen eine hohe Dauerleistung bei relativ geringem Eigengewicht aufweisen. Angesichts dieser Erfordernisse ist Kernenergie als Kraftquelle sei es für Batterien oder Generatoren, besonders gut geeignet. Die US-Atomenergiekommission (AEC) nahm vor einiger Zeit gemeinsam mit der amerikanischen Industrie das Sonderprogramm „Systems for Nuclear Auxiliary Power (SNAP)“ zur Entwicklung nuklearer Hilfskraftanlagen in Angriff, dessen erstes Ergebnis die Atombatterie SNAP III war. Das nur 2,5 kg schwere Gerät gibt in 280 Tagen die gleiche Strommenge ab wie eine hochwertige Akkumulatorenanlage chemischer Batterien von 650 kg Gewicht. Atomics International

Mönch erfand die christliche Zeitrechnung

Den Anfang einer ordentlichen Kalenderrechnung im Sinne der Einteilung der Zeit in regelmäßige Abschnitte auf astronomischer Grundlage machten die Ägypter im Jahre 4241 v. Chr. Sowohl die Ägypter als auch die Assyrer zählten die Jahre nach dem Regierungsantritt eines Herrschers. Die einzelnen Kulturvölker richteten ihre Zeitrechnung später nach wichtigen geschichtlichen Ereignissen.

Die abendländische Zeitrechnung, die sogenannte christliche Aera, beginnt mit Christi Geburt. Erst um 500 n. Chr. errechnete ein in Rom lebender Mönch diesen Zeitpunkt der dann von der Kirche offiziell als Anfang der Zeitrechnung eingeführt wurde. Heute glaubt man allerdings, daß der Mönch sich um sieben Jahre verzählt hat und wir demnach sieben Jahre weiter sind als unser Kalender anzeigt. Natürlich konnte diese Zeitrechnung nur allmählich eingeführt werden, und zwar in dem Umfang, wie sich das Christentum ausbreitete. Bei uns richtete man sich schon seit 876 allgemein nach Christi Geburt. Auch der erste gedruckte Kalender arbeitete mit diesen Zahlen, es war ein im Jahre 1439 erschiener Holzschnitt.

Die alten Griechen bestimmten ihren Kalender nach Olympiaden, die sie alle vier Jahre veranstalteten. Die erste Olympiade fand 776 v. Chr. statt, und damit begann auch die griechische Zeitrechnung. Für die Römer war die Erbauung Roms im Jahre 753 v. Chr. der Anfang ihrer Aera. Viel weiter zurück zählen die Juden, ihre Zeitrechnung beginnt im Jahre 3761 v. Chr., nach dem jüdischen Glauben ist in jenem Jahr die Welt erschaffen worden. Das Jahr 1 des mohamedanischen Kalenders ist das Jahr 622 n. Chr. In dieses Jahr fällt „Hedschra“, die Auswanderung Mohammeds von Mekka nach Medina. Sogar in neuester Zeit sollte noch einmal eine Zeitrechnung beginnen. Als die Franzosen am 22. September 1792

Mit Hilfe der Szintillationszähler wurde an Tagen ohne auffallende Sonnentätigkeit nur der 10. bis 100 Teil der Intensität energieärmerer Strahlung gemessen wie beispielsweise am 20. August 1959, einem Tag starker Aktivität. Trotzdem scheint hier keine einfache, direkte Beziehung vorzuliegen, da in anderen Fällen heftiger Sonnentätigkeit und intensiver Magnetstürme die Intensität des Strahlenringes der Erde erst Tage später anstieg. Die Strahlenkonzentration der inneren und äußeren Zone fluktuiert sehr stark; allgemein ist jedoch der Gehalt an energieärmeren Elektronen im äußeren Gürtel zehnmal größer als im inneren.

Ein Teil dieser Elektronen wird beim Einströmen von Sonnenmaterie offenbar „abgeschüttelt“ wie Regen von einem nassen Baum. Dabei schrumpft der äußere Strahlungsgürtel zunächst zusammen, um sich anschließend weit über seinen normalen Umfang hinaus auszu dehnen. Der Elektronenregen, der den magnetischen Kraftlinien zur Erde folgt verursacht die prachtvolle Erscheinung der Polarlichter am nächtlichen Himmel.

Nach dem gleichen Prinzip wie bei einer gewöhnlichen Dampfturbine würde der Quecksilberdampf einen kleinen Turbogenerator antreiben, ein System, das unter Verwendung einer elektrischen Wärmequelle bereits erprobt worden ist.

Ziel des SNAP-Reaktorenprogramms ist die Entwicklung von zuverlässigen, wartungsfreien Hilfsaggregaten, die mindestens 1 Jahr lang viele Kilowatt Strom liefern und bei geringem Eigengewicht

mehrere hunderttausend Kilogramm schwere Batterie zu ersetzen vermögen. Die Anlage muß unempfindlich gegen die Erschütterungen beim Start der Träger rakete sein und darf keine Gefahrenquelle auf Grund ihrer Strahlungsaktivität darstellen. Sie würde den Betriebsstrom für die Geräte von Wetterbeobachtungs- und Nachrichtensatelliten sowie von Weltraumsonden und anderen interplanetaren Flugkörpern liefern.

WEGA-Raketen in Auftrag gegeben

Das US-Amt für Aeronautik und Weltraumforschung (NASA) hat die Aufträge für den Bau der WEGA-Rakete vergeben, die in zweistufiger Ausführung Ende 1960 für die ersten Flugversuche zur Verfügung stehen soll. Ihre Schubleistung ist groß genug um einen 2-3 Tonnen schweren (auch bemannten) Satelliten in eine Umlaufbahn in 480 km oder Nachrichtensatelliten bis in 40 000 km Höhe zu befördern. Für Experimente mit Mond- und Weltraumsonden wird das 147 Tonnen schwere Projekt, das so hoch ist wie ein 10stöckiges Haus, mit einer dritten Stufe ausgestattet, die ein 250 bis 500 kg schweres Meßgerät aufnimmt. Die in den nächsten vier Jahren für die Durchführung dieses Projektes aufzubringende Mittel werden auf 91,6 Millionen Dollar veranschlagt.

Als Startrakete dient eine abgeänderte Convair-ATLAS, auf die eine ebenfalls abgeänderte VANGUARD des Typs 405 H-2 von General Electric aufgesetzt wird. Die dritte Stufe, ebenfalls eine Flüssigkeitsrakete wird im NASHA-Institut für Strahltriebwerke in Pasadena entwickelt. Diese erreicht mit dem Gemisch Hydrazin und Distickstofftetroxid als Treibstoff eine Schubleistung von 3000 kg. Die hierbei erstmals verwendete Treibstoffkombination ist für eine Rakete mit „Zeitzündung“ vorteilhaft, da die beiden Komponenten getrennt wochenlang lagerfähig sind. Durch

Aktivierung eines einfachen Hohlum-Drucksystems werden sie durch korrosionsbeständige Stahlrohre in die Brennkammer gepumpt, wo sie sich spontan entzünden. Das besondere Merkmal dieses Motors, der keine elektrische Zündung benötigt, ist Einfachheit und Zuverlässigkeit. Die Steuerungszentrale der nach dem Prinzip der Inertialnavigation gesteuerten WEGA-Rakete befindet sich jeweils in der Endstufe.

Weltraumexperimente mit fliegender Startrampe

Auf die Idee des deutschamerikanischen Raketenforschers Kraft Ehrlicke des Chefkonstruktors von Convair Astronautics, geht der Plan zurück, WEGA-Weltraumsonden über einen „parking orbit“ im Weltraum in eine günstigere Abschubposition zu bringen als sie der Startplatz Cape Canaveral zu bieten vermag. Die ATLAS-Startstufe befördert dabei das Projekt zunächst in die Bahn eines Erdsatelliten. Zur Ausbalancierung der hierfür erforderlichen Flugeschwindigkeit kann das Triebwerk der zweiten Stufe abgeschaltet und wieder eingeschaltet werden. Nach Überwindung der halben oder Dreiviertelstrecke eines ganzen Erdumlaufs wird dann über dem für eine Mondsonde oder ein interplanetares Meßgerät günstigen Abschubpunkt die dritte Stufe, die die Nutzlast trägt, gezündet.

Dieses Verfahren hat überdies den Vorteil daß ohne Veränderung der Gesamtschubleistung der Träger rakete das Gewicht der Nutzlast bis zu 20 Prozent erhöht werden kann.

Von Todesstrahlen spricht niemand

Es gibt noch andere Vernichtungswaffen als Atombomben

PARIS. Die gegenwärtigen Abrüstungsbestimmungen sind vor allem auf die Atomwaffen konzentriert. Inzwischen wurden aber viele neue Waffen vorbereitet, die noch verhängnisvoller wirken können. Dazu gehören zum Beispiel die Todesstrahlen, von denen schon seit einigen Jahren gesprochen wird. Man stellte inzwischen fest, daß die Ultrakurzstrahlungen der Radars fast ebenso gefährlich sind wie die Atomstrahlungen. Sie verursachen bei dem Radar-Bedienspersonal in den Vereinigten Staaten bereits mehrere Todesfälle. Es ist auch kein Geheimnis, daß die Forschungslaboratorien der Vereinigten Staaten eingehende Untersuchungen durchführen, um feindliche Raketen durch Strahlen zu zerstören. Man konnte andererseits beobachten, daß Vögel und Fledermäuse, die von Radarstrahlenerfaßt wurden, ihre Reflexe änderten. In welcher Richtung, wird vorläufig geheim gehalten.

Als weitere moderne Waffe erprobt man den Ultraschall. Laboratoriumsexperimente haben bereits bewiesen, daß man mit Ultraschallstrahlenbündeln Mäuse verrückt machen oder töten kann. Auch hier bleibt geheim, in welchem Ausmaß es möglich sein kann, den Ultraschall auf größere Entfernungen auszunutzen.

Von unmittelbarer Aktualität sind auch Gase, die sich auf das Nervensystem auswirken. Die von den IG-Farben während des 2. Weltkrieges in dieser Richtung durchgeführten Versuche wurden inzwischen von amerikanischen und englischen Chemikern aufgegriffen. Das Nervengas lähmt den Mechanismus und führt sehr schnell zum Tode. Allerdings gibt es ein einfaches Gegenmittel, nämlich 2 mm gr Atropin, das sehr kurzfristig eingespritzt werden muß.

Eine weitere Spekulation von nicht zu unterschätzender Tragweite betrifft die sogenannten psychologischen Waffen. Wenn man einer Katze diese Substanz einspritzt flieht sie erschreckt vor einer Maus. Mit derartigen Waffen könnte man leicht feindliche Armeen völlig desorganisieren.

Sehr weitgehende und alarmierende Fortschritte wurden auch auf dem Gebiet der sogenannten bakteriologischen Waffen erzielt. Ihre praktische Wirksamkeit ist jedoch verhältnismäßig beschränkt, vielmehr mit Ausnahme der synthetischen Pflanzenhormone, deren Verbreitung geeignet ist, auf weiten Flächen die Pflanzen steril zu machen und zu einer katastrophalen Hungersnot zu führen.

Fortsetzung folgt

WUNDER IN FARBEN

Von Dürer zu van Gogh

Die Advents- und Weihnachtszeit bringt es mit sich, daß wir, mehr als zu anderen Zeiten des Jahres, in Zeitungen, Zeitschriften und Ausstellungen Werke religiöser Kunst bewundern, die uns berühmte Meister des Mittelalters schenken und die vorwiegend die Geheimnisse des Lebens Christi darstellen.

Mit eigenen Augen sehen

Die Zeit stand nicht still. Nach dem Satz des Heraklit, daß alles fließt, kamen neue Kunstströmungen, neue Kunstformen allmählich auf. Teils fanden sie Widerspruch, teils Anerkennung, Lob und Förderung. Wann „die neue Zeit“ für die Kunst begann, ist nach Tag und Jahr nicht festzulegen. Prof. Horst W. Janson, Lehrer an der New Yorker Universität, der die Malerei von der Zeit der Höhlenkunst bis zur Gegenwart erforschte und seine kunsthistorischen Forschungsergebnisse in Zusammenarbeit mit Dora Jane Janson veröffentlichte, weist in „Malerei unserer Welt“ (bei M. Dumont Schauberg, Köln) darauf hin, daß sich die Einstellung der Menschen zum Leben mit ihrem wachsenden Interesse für die Natur und die mehr menschliche Auffassung religiöser Themen in der gotischen Kunst mit dem Beginn der Renaissance zu wandeln begonnen hatte. Zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert ging das Mittelalter zu Ende und Westeuropa war in das neue Zeitalter eingetreten. „Aus der Vorliebe für Tiere, Pflanzen und Menschen“, bemerkt Janson, „erwuchs seit etwa 1420 ein immer stärker werdendes Verlangen, die ganze Welt und alles in ihr zu erforschen. Der Mensch . . . wollte seine eigenen Fragen stellen, mit eigenen Augen sehen. Selbst die Künstler wurden zu Forschern. Allein schon durch die unvoreingenommene Betrachtung der Dinge entdeckten sie in der Welt ringsum eine Fülle von Schönheiten und Wundern, die bis dahin noch niemand wahrgenommen hatte. Tatsächlich wußten sie vom Naturgeschehen mehr als die zeitgenössischen Wissenschaftler, weil sie gelernt hatten, ihre Augen zu gebrauchen. Um 1500 — fährt Janson fort — wuchs bei den Malern des nördlichen Europas das Interesse für die italienische Kunst. Damals war der spätgotische Stil noch sehr lebendig, und es bedurfte einer langwierigen Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Richtungen, bis sich der italienische Einfluß schließlich durchsetzte . . .“ Unter dem Einfluß der italienischen Renaissance und durch das Bestreben, den südlichen Stil zu übernehmen, erfolgte um 1500 ein Niedergang der großen deutschen mittelalterlichen Tradition. Als Beispiel für dieses Dilemma nennt Bernard S. Myers in „Die Malerei des Expressionismus — Ein im Aufbruch“ (Verlag M. Dumont Schauberg) den deutschen Meister Albrecht Dürer, der zwischen seinen eigenen reichen schöpferischen Impulsen und den Anregungen aus Italien hin- und hergerissen wurde. „Drei Jahrhunderte lang“, so fährt B. S. Myers fort, „von 1550 bis 1850, suchte die deutsche Malerei nun ihren eigenen Weg wiederzufinden, von dem sie damals abgewichen war. Aber die historischen Ereignisse ließen eine eigene Stilentwicklung nicht zu. Und so blieb Deutschland an die der Renaissance eigentümliche Auffassung von Klassischen gebunden. Im 18. und 19. Jahrhundert war die deutsche Kunst in starkem Maße von Frankreich abhängig, wo alle wichtigen Bewegungen ihren Ausgang nahmen . . . Während in Frankreich und England die Entfaltung des modernen Industrie- und Handelsstaates sich Hand in Hand mit der Entwicklung der Demokratie vollzog, hatte Deutschland, kometenhafter Aufstieg zur Macht eine derartige organische Demokratisierung verhindert. Die wirtschaftlichen und sozialen Kraftströme, die erst durch die späte Einigung Deutschlands 1871 ausgelöst wurden, entfalteten sich auf der Grundlage eines übersteigerten Konservatismus und Militarismus, die bereits Deutschlands frühere Geschichte bestimmt hatten. Auf künstlerischem Gebiet entstanden in dieser Verwirrung des geistigen Lebens gleichzeitig der soziale Realismus und der Mystizismus als Vorläufer des Expressionismus . . . Bei seiner eilig und in ekstatischem Rausch hingeworfenen Aussage ordnet der Künstler die Erwägungen des Bildaufbaues oft dem wilden Zwang seiner Ergüsse, seinem „geballten Schrei“ unter. Aber der Expressionismus, gleich welcher Richtung, geht genauso systematisch vor wie jede andere künstlerische Ausdrucksform . . .“ Der eigentliche Begründer des Wortes „Expressionismus“ ist nicht festzustellen. „Expression“ — ein von Mattisse gebrauchter Ausdruck — weist nach Frankreich.

Trunkenes Schaffen

Hier lebte auch der Vorläufer des deutschen Expressionismus, Vincent van Gogh. „Er hatte“, wie Leopold Zahn in seiner „Geschichte der modernen Kunst“ (Ullstein) ausführt, das Verlangen, „die Natur so getreu wie möglich darzustellen, ohne sich auf die impressionistische Manier festzulegen, die er für ein Durchgangsstadium hielt. Und so verwandelte er in Arles, wohin er im Februar 1888 übersiedelt war, seine passivisch impressionistische Malweise in einen aktivistischen Expressionismus. Dabei mußte er den Objekten Gewalt antun, obwohl er Dinge liebte, die wirklich sind, Dinge, die möglich sind“. Farben, wie Glasfenster und eine Zeichnung aus kräftigen Linien, das war es, was ihm vorschwebte. Er unterdrückte die Tonwerte und exaltierte (übersteigerte) die Farben . . . Trunkenes Schaffen und Rechnen, das die Aufteilung der Farben, die Abstimmung der sechs Hauptfarben gegeneinander betraf, überanstrengte seinen Geist und er fühlte eine Krise nahen.“ Am 29. Juli 1890 starb van Gogh an den Folgen eines Schusses, den er einen Monat zuvor, geistesverwirrt, auf sich abgegeben hatte. In seinen Bildern hatte er die Dinge „in ihrem auf den Menschen zukommenden, erregenden Wesen, das er in den Kurven und Wirbeln seiner harten, leuchtenden Pinselstriche einfiel“, dargestellt.

Das geht nicht an

Sind Ärzte gegen Kinderlähmung immun?

Das Geheimnis der „stillen Feiung“

Aus Erfahrung wissen wir, daß Aerzte nur höchst selten an der Poliomyelitis anterior — der Kinderlähmung — erkranken. Das gleiche trifft für Mütter von kranken Kindern zu, die normalerweise ebenfalls gesund bleiben, obwohl sie in Berührung mit den kleinen Patienten kommen. Wie ist das möglich? Was verleiht diesen Personen einen solchen Schutz? Weiß man darüber schon etwas Genaueres?

Der Aufklärung dieser Fragen wurde viel Forschungsarbeit gewidmet. In letzter Zeit hat der Amerikaner Fox diese Fragen wieder aufgegriffen, der in systematischen Untersuchungen zu bemerkenswerten Ergebnissen kam. Er beobachtete jahrelang eine Gruppe von Familien aus verschiedenen sozialen Schichten mit Hilfe von systematischen Virus- und Serumuntersuchungen, um herauszufinden, wann sie die erste Berührung mit dem Kinderlähmungsvirus hatten. Er fand, daß die erste Infektion häufig schon vor Beendigung des ersten Lebensjahres stattfand und völlig symptomlos, ohne erkennbare Krankheitszeichen, verlief. Auch konnte er feststellen, daß parallel dazu die Antikörper — die Schutzstoffe und Abwehrstoffe gegen die Kinderlähmung — zugenommen hatten, so daß oft schon die Babys praktisch „immun“ waren. Aber auch bei den Erwachsenen stieg im Lauf einer solchen Infektion der Gehalt an Schutzstoffen steil an, besonders bei den Müttern kinderreicher Familien.

Diese Untersuchungsergebnisse besagen, daß die Annahme der älteren Kinderärzte, bei der Polio entwickle sich bei schwächeren, in größeren Zeitabständen verlaufenden Infektionen ein natürlicher Schutz gegen die Krankheit, eine sogenannte „stille oder stumme Feiung“ zu Recht besteht, obwohl sie mit den früheren diagnostischen Mitteln nie bewiesen werden konnte. Die Ergebnisse des Amerikaners Fox bringen nun den eindeutigen Beweis für das Bestehen einer „stillen Feiung“. Damit gewinnen wir einen tieferen Einblick in das Krankheitsgeschehen der Kinderlähmung

und können ohne Schwierigkeiten die oben aufgeworfenen Fragen beantworten.

Weil die Aerzte zwangsläufig sehr oft mit Polioerkrankten in Berührung kommen, ist auch die Gelegenheit, sich zu infizieren, öfter gegeben. Doch bleibt es meist bei einer schwachen Infektion, weil der Arzt im Umgang mit Kranken besondere Vorsicht walten läßt und es vermeidet, sich anzuheben oder ansprechen zu lassen, was bei der Untersuchung leicht geschehen kann. Er wäscht sich sauber die Hände und desinfiziert sich. Diese schwachen Infektionen bewirken nun einen Anstieg seiner Abwehrstoffe und erzeugen eine „Immunität“ gegen die Kinderlähmung.

Ähnlich sind die Verhältnisse auch bei Müttern. In beiden Fällen konnte man von einer „natürlichen Schutzimpfung“ sprechen. Auch die meisten Erwachsenen erlangen auf diese Weise einen ausreichenden Schutz gegen die Kinderlähmung, was zur Folge hat, daß die Krankheit mit zunehmendem Alter immer seltener wird. In diesem Sinn spricht man auch von der Kinderlähmung als von einer „Zivilisationsseuche“ und führt als Hauptgrund ihrer steigenden Verbreitung übertriebene Reinlichkeit an, wodurch der natürliche Vorgang der „stillen Feiung“ nicht mehr stattfinden kann. Kommt dann so ein völlig schutzloses Kind mit dem Virus der Krankheit in Berührung, so ist die Folge der Ausbruch der Krankheit. An dieser Erklärung ist etwas Wahres, aber ganz stimmt sie nicht.

Die Kinderlähmung kommt ja nicht nur bei Begüterten vor, sondern sehr häufig auch bei armen Leuten, die in primitiveren Verhältnissen leben müssen. Wie kann man das erklären? Die „stille Feiung“ tritt nur ein, wenn der Körper mit schwachen Virusmengen infiziert wird und wenn die Infektion in größeren Zeitabständen erfolgt, so daß der Körper Zeit genug hat, um Antikörper zu produzieren. Erfolgt jedoch eine Infektion mit einer massiven Virusmenge, bevor noch der Körper sich schützen konnte, dann kommt es



„ERFLIXT NOCHMAL!“
Das wird ja eine kalte Nacht werden. Die Quecksilbersäule des Thermometers ist ganz nach unten abgesunken. Da hilft alles Grübeln der Hausfrau nichts. Wenn es nicht kalt durch die Ritzen ziehen soll, muß sie den Wärmeerzeuger auf Hochtouren bringen. (Aufn.: Poss)

zwangsläufig zum Ausbruch der Krankheit. In diesem Sinne ist die Kinderlähmung eine „Krankheit der Unkultur“, weil ja meist nur bei Mißachtung aller Gesundheitsregeln eine solche massive Infektion zustande kommen kann. Im einzelnen Fall werden sich natürlich diese beiden Komponenten oft zusammenfinden und dann zum Ausbruch der Krankheit führen.

Wir sehen also, daß die Poliomyelitis eine paradoxe Krankheit ist, und daß sie gleichermaßen durch übertriebene, überängstliche Sauberkeit als auch durch mangelnde Reinlichkeit begünstigt wird. Auch hier zeigt es sich wieder, daß in gesundheitlicher Hinsicht alle Extreme nach der einen und der anderen Seite falsch und schädlich sind, und daß auch hier der Weg der Mitte der einzig richtige ist.
Dr. med. ERWIN GROSS

Pequenita muß in den Madrider Zoo

Die Freundschaft währte nur einen Sommer lang

Die ganze Einwohnerschaft des mittelspanischen Dorfes Boceguillas umstand vor dem Haus des Arztes Luis Alvarez den Wagen des Madrider Zoologischen Gartens. Jeder wollte noch einen letzten Blick auf das „Maskottchen“ des Dorfes auf „Pequenita“, den Storch, werfen. „Pequenita“ („Kleinenchen“), der im Haus des Dorfarztes und vor allem in der Gesellschaft der Kinder aufgewachsen war, wechselte das Quartier. Und als er endlich neben Zoodirektor Ramón Ortiz im Wagen saß, winkten Hunderte von Taschentüchern hinter ihm her. Boceguillas, das kleine Dorf bei Segovia, hatte einen Freund verloren.

Die Freundschaft begann an einem Frühlingstag, als der siebenjährige Tonin, der Sohn des Arztes, im Garten seines Vaters ein verwundetes Storchennest fand. Ueber dem linken Flügel klaffte eine tiefe Wunde. Don Luis, der Arzt, sah sofort, daß der kleine Storch von seinen Eltern aus dem Nest geworfen worden war. Das ist bei den Störchen so üblich: Wenn sie Junge bekommen, werden nur Paare großgezogen. Ist ein männliches oder ein weibliches Storchennest zuihell, wird es aus dem Nest geworfen und mit Schnabelhieben traktiert.

Don Luis brachte den kleinen Storch mit Penicillin und allen ärztlichen Kunstgriffen durch. „Pequenita“ bekam ein Nest in der Küche und wurde gefüttert. Nach einigen Monaten, als seine Eltern und Geschwister mit Hunderten von Anverwandten nach Süden geflohen waren, zog er in das verlassene Nest auf dem Dachfirst um.

Aus dem Storchennest war inzwischen ein ansehnlicher Klapperstorch geworden, der das ganze Dorf zum Freund machte. Morgens sah man Tonin, den kleinen Jungen, und „Pequenita“, den Storch, zusammen einen Spaziergang machen; einträchtig gingen sie nebeneinander her. Und wenn Don Domingo, der Bürgermeister, zufällig an den beiden vorbeiging, dann zog er den Hut, verbeugte sich und sagte: „Buenos dias, Senores“ — „Guten

Tag, die Herren.“ Dann gingen Tonin und „Pequenita“ zu dem kleinen See und badeten zusammen. Am Nachmittag trafen sie sich mit den Kindern des Dorfes. Das war für den Storch immer eine große Stunde; die Kinder pflegten ihm stets etwas mitzubringen: Frösche, Mäuse oder Schinken. Besonders Schinken mag „Pequenita“ gern, und Senora Alvarez, die Frau des Doktors, hat im Laufe des Sommers einen ganzen Schinken an den gefiederten Feinschmecker verfüttert.

Als der Herbst kam, machte man sich in Boceguillas Gedanken, was mit dem Storch werden sollte. Der Winter von Segovia ist kalt, viel zu kalt für einen Storch, der Wärme braucht. Sollte man ihn allein auf die Reise nach Süden schicken? Das war unmöglich. Er

hätte den Weg nicht gefunden. Er hätte sich geweigert, seine Freunde zu verlassen und wegzufiegen. Es blieb nur noch eine Möglichkeit: Der Zoologische Garten von Madrid. Zoodirektor Ortiz war sofort bereit, dem jungen Storch in Madrid zu einem warmen Winterquartier zu verhelfen. „Im Frühjahr könnt ihr ihn ja wieder abholen“, tröstete er die Kinder, die beim Abschied verstoßen ein paar Tränen zerquetschten. Und was den Abschied noch erleichterte: Die Kinder dürfen, wenn sie ihren Freund „Pequenita“ in Madrid besuchen wollen, umsonst in den Zoologischen Garten. Die spanische Eisenbahn hat, von der Tierliebe gerührt, angeboten, die Kinder zum Besuch ihres Storches umgeltlich in die Hauptstadt zu fahren.

30 Jahre lang Schrecken des Chaco

Desperadobande wurde endlich gefaßt

Im Jahre 1918 wurde der argentinische Buchbinder David Peralta zu zwei Jahren Kerker verurteilt. Er hatte mit einigen Desperados zusammen Ueberfälle verübt. Nach der Strafverhütung sprach er in allen Buchdruckereien um Arbeit vor, aber niemand wollte den gefährlichen Burschen haben. Verbittert zog sich Peralta in den Chaco zurück, sammelte erneut seine „mozos“ um sich, die zu allem entschlossen waren, und wurde als „Mate Cosido“ der Schrecken ganz Nordargentiniens. Bis vor kurzem noch überfiel die nach ihm benannte Bande reiche Fleischhändler, einsame Haciendas und Almacens. Dann geriet sie in eine von der Polizei gestellte Falle und ergab sich widerstandslos — nach bald dreißig Jahren blutiger Bandentätigkeit.

Nur wer die Verhältnisse im nördlichen Argentinien, insbesondere den zum Teil noch unerforschten Chaco kennt, kann verstehen, warum sich eine Handvoll Desperados so lange gegen das Gesetz behaupten konnte. Ihre Geschichte übertrifft selbst die der Chicagoer

Gangs. Wieviel Menschen die Leute Peralta auf dem Gewissen haben, wieviel Pferde- und Viehherden sie stahlen, erzählen die unbekannteren Gräber im Chaco abseits der großen Straßen und die Flüsse, in welche die Toten geworfen wurden. „Mate Cosido“ selbst kann nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden. Ob er unter einem anderen Namen in Paraguay als wohlbestallter Haciendaob lebt und als Hobby wieder Bücher einbindet, oder ob er von seinen Bandoleros umgebracht wurde, wird erst der Prozeß gegen den „schwarzen Pineda“ enthüllen.

Dieser ist der letzte Führer der berüchtigten Cuadrilla und wurde noch von Mate Cosido aufgenommen, der ihn nach ein paar Jahren zu seinem Stellvertreter ernannte. Wie er, ließ es Pineda nicht an Wildheit und Rohheit fehlen. Frauen und Mädchen, welche beim Ueberfall in seine Hände gerieten, wurden seine Beute. Bevor man ihn faßte, hatte er gerade einen Kaufladen überfallen und ihn, da er kein Geld vorfand, wie ein Vandalen verwüstet. Die minderjährige Tochter des Almacenista mußte ebenfalls daran glauben.

Als bald darauf durchsickerte, Segundo Pineda wollte einen Fleischgroßhändler ausrauben, sorgte die Polizei vor. Ein großes Aufgebot Bewaffneter umstellte die Umgebung des Hauses, und als die Cosido-Bande eindrang, saß sie in der Falle. Angesichts der starrenden Waffen verlor sie jeden Mut und ergab sich, ohne einen Schuß abzugeben. Die Bevölkerung von Tartagal, eingedenk der ihr noch von den Vätern und Großvätern erzählten Verbrechen der Cuadrilla, wurde mit Mühe davon abgehalten, die Desperados am nächsten Baum aufzuhängen.

Bombe verloren

Im „Diario de Barcelona“, einer der ältesten Tageszeitungen der Welt, stand dieser Tage folgende Anzeige: „Der Verlierer der Bombe, die an der Metrostation Aragon gefunden worden ist, wird gebeten, den Gegenstand im Fundbüro in der Zeit von 8 bis 12 oder von 16 bis 18 Uhr abzuholen, außer sonntags.“

Scotland Yard gratulierte Clare

Englands bekanntester Schloßknacker

Als Edward A. Clare in Croydon (Surrey) das 40. Berufsjubiläum beging, ließ Scotland Yard ihm einen Blumenstrauß überreichen. Clare hat der Polizei schon manchen Dienst erwiesen, er ist der bekannteste legale Schloßknacker in England. Dank der Empfindlichkeit seiner Finger und dank seiner Kenntnisse widersteht ihm kein Sicherheitsschloß. Geht ein Safeschlüssel verloren, ruft man ihn. Er arbeitet stets ohne Zeugen und verlangt je nach Schwierigkeit bis zu 200 Pfund Lohn.

Die relativ meisten Anrufe kommen nicht von Bankdirektoren, sondern von Frauen, die sich unfreiwillig im Badezimmer eingeschlossen haben. Hier muß Mr. Clare noch diskreter zu Werk gehen. Manchmal sind die Aufträge gefährlich. Einmal bestellte ein Londoner Architekt, welcher einen Safe ohne Schlüssel geerbt hatte, den Schloßknacker. Clare konnte nicht sofort kommen. Als er eintraf, hantierte der ungeduldige Besitzer mit

dem Schneidebrenner an dem Schloß herum. Binnen drei Minuten hatte Clare das Schloß geöffnet und erleichtete. Der Safe war mit Dynamitpackungen vollgestopft. Offiziere hatten sie während des Krieges deponiert und den Schlüssel mitgenommen, wie aus einer Notiz hervorging. Hätte die Sauerstofflampe einige Sekunden länger eingewirkt, wäre ein Häuserblock in die Luft geflogen.

Als Clare einmal den Safe eines Londoner Krankenhauses öffnete, vergaß man ihm zu sagen, daß er eine Menge gefährliches Radium enthielt. Die Folgen machten sich bemerkbar. Clare verlor bald alle Haare und Zähne. Vor zwei Jahren mußte er selbst fremde Hilfe in Anspruch nehmen. Als er nachts nach Hause zurückkehrte, hatte er die Schlüssel vergessen und kein Handwerkszeug bei sich. Die Feuerwehr kam mit der Leiter und ermöglichte ihm, im oberen Stockwerk durch ein Fenster einzusteigen.



EINEN EISBLOCK

aus den gefrorenen Reisfeldern bei Kabul trägt dieser Afghane zum Lagerhaus in der Stadt, wo er für den heißen Sommer Verwendung findet.

Afghanistan hat eine 50 000 Mann starke Armee. Ausgebildet wird sie von sowjetischen Instrukteuren. Die 60 Düsenjäger und die 20 Bomber der afghanischen Luftwaffe werden von sowjetischen Piloten geflogen. Der König macht sich offensichtlich nicht allzu große Gedanken, wie sehr es sich damit in die Abhängigkeit von Moskau begeben hat.

Immer wieder hört man in den Regierungskreisen von Kabul, die Sowjets seien wirklich gute Freunde. Beispiele dieser „Freundschaft“ gibt es genug. Die afghanische Regierung sehnte sich danach, daß die Straßen der Hauptstadt, die noch vor wenigen Jahren Landwegen glichen, asphaltiert wurden. „Machen wir“, sagte Moskau und schickte nicht nur Ingenieure und Maschinen, sondern auch noch Arbeiter. Sie bauten die Straßen und empfahlen sich dann wieder mit einem „es war uns ein Vergnügen, Ihnen dieses Geschenk machen zu dürfen“. Ähnlich verfahren die Sowjets bei Fabriken, Krankenhäusern, Staudämmen und anderen Objekten. Nach dem Grundsatz, daß es für einen echten Freund eine Freude sei, Geschenke zu machen, erwarben sie sich in den führenden politischen Kreisen tatsächlich eine Menge Freunde. Fragt man einen dieser Männer, ob ihm nicht der Gedanke käme, daß auch Moskau beim Weihnachtsmann-Spielen Hintergedanken habe, dann heißt es einfach, man müsse die Hilfe nehmen wo man sie bekomme. Daß bei den Straßen und den Fabriken sich schon oft nach kurzer Zeit erhebliche Mängel herausstellen, wird nicht weiter tragisch genommen, denn auch in Afghanistan gilt der Grundsatz, daß man einem geschenkten Gaul nicht ins Maul schauen solle.

Die Amerikaner sind ihrerseits bestrebt, den Untertanen des Königs Mohammed Zahir zu einer besseren Zukunft zu verhelfen, aber sie gingen anders vor. „Warum sollen wir hier eine komplette Fabrik aufstellen, wenn es keine Einheimischen gibt, die die Maschinen bedienen können?“ sagten sie. Sie stellten sich auf den Standpunkt, daß auch der schönste Staudamm nichts nütze, wenn kein Verwendungszweck für den Strom, den er liefert und das Wasser das er staut, zu erkennen ist.

300 amerikanische Experten versuchen in Kabul, mit afghanischen Politikern und Experten Entwicklungsprojekte zu diskutieren, die dem Lande auf lange Sicht helfen. Oft stoßen die Amerikaner dabei auf Mißverständnisse, denn die Afghanischen Partner sind nicht selten mehr an Schauobjekten interessiert, die aber nur wenig praktischen Sinn haben.

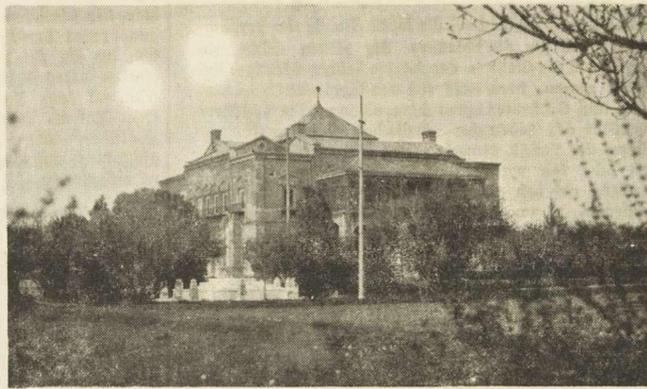
Darüberhinaus mußten die Amerikaner am Anfang ihrer Hilfsaktion einen folgenreichen Fehlschlag hinnehmen. Sie hatten im Süden des Landes ein großes Bewässerungsprojekt in die Wege geleitet, das sich als Mißerfolg erwies. Sie verloren damit einen Teil des Nimbus, der sie umgab. Die Sowjets nützten das sehr schnell aus.

Man kann es den Afghanen nicht verbüßeln, wenn sie die Hilfe von mehreren Seiten annehmen, zumal da das Land in seiner technischen Entwicklung um einige Jahrhunderte zurückgeblieben ist, aber den maßgeblichen Kreisen in Kabul fehlt ein bestimmtes Kon-

AFGHANISTAN

DER SPRUNG IN DIE GEGENWART

Einer der wichtigsten Steine im Spiel des kalten Krieges ist das Königreich Afghanistan. Die Sowjetunion bemüht sich, das Land in seinen Einflußbereich zu ziehen. Sie tut das geschickt ohne irgendwelche Drohungen und läßt sich das Liebeswerben etwas kosten. Die Amerikaner dagegen haben alle Mühe, die Erfolge des sowjetischen Nebenbuhlers zu neutralisieren. Der Kampf um die Gunst Afghanistans wird in aller Stille, darum aber keineswegs ohne Verbittheit geführt.



DER KÖNIGSPALAST IN KABUL

Das Königreich Afghanistan mit seiner Hauptstadt Kabul wird beherrscht von den Ausläufern des Hindu-Kush. Kabul liegt am gleichnamigen Nebenfluß des Indus. Kabul ist Verkehrsknotenpunkt zwischen Indien, Turkmenistan und Iran, zugleich Handels- und Stapelplatz.

zept. Sie machen sich leider auch keine Gedanken darüber, daß es kaum ein Zufall sein kann, wenn ihnen die Sowjets Straßen schenken, die nach Norden zur Grenze der UdSSR führen. Ist es Gutgläubigkeit oder ein freiwilliger Drahtseilakt, bei dem der Artist auf sein gutes Glück hofft? Keiner der ausländischen Diplomaten, die in Kabul ihren Dienst versehen, hat darüber eine feste Meinung.



NACHBAR DER UdSSR, Persiens und Pakistans ist das im Nordosten des Hochlandes von Iran sich erstreckende Königreich Afghanistan im vorderen Asien.

Genau weiß es nur der kleine Kreis, der aus dem König, seinen Verwandten und einigen engen Vertrauten besteht. Die aber sind nicht sehr auskunftsfreudig und verschancen sich hinter höflichen Redensarten.

Die einstige Pracht versank

In Kabul, der Landeshauptstadt, gibt es neuerdings Verkehrspolizisten, aber man hat das Gefühl, daß sie sich ziemlich langweilen, vor allem, weil die Zahl der Autos so gering ist. Die wenigen Touristen, die die Stadt besuchen, finden, was Unterhaltung angeht, nicht viel Abwechslung. Trotz seiner rund 300 000 Einwohner hat Kabul noch nicht

einmal ein halbes Dutzend Kinos. Auch da spürt man die sowjetisch-amerikanische Konkurrenz, wobei nicht zu übersehen ist, daß die Filme aus den UdSSR mehr Anklang finden. Die Vorstellungen sind für Männer und Frauen getrennt.

Der Stolz der fortschrittlichen Hauptstädter, von denen es allerdings nicht sehr viele gibt, ist der 45 Meter breite Jahed Maiwind, dem die Sowjets zu einer Asphaltdecke verhalfen. Verläßt man diese Straße, dann stößt man schon sehr schnell auf enge malerische, aber auch recht schmutzige Gassen, die noch an die Zeit erinnern, in der Kabul Knotenpunkt vieler wichtiger Karawanenstraßen war.

Kabul ist eine der ältesten Städte Asiens. Es hat die Soldaten Alexanders des Großen gesehen, die Horden des Dschingis Khan und die Soldaten des Sultan Baber, der im Jahre 1504 Kabul eroberte und es zur Hauptstadt seines Reiches machte. Das Grab des Sultans liegt auf einem Hügel, der die Stadt überschaut. Von seiner einstigen Pracht ist nicht viel übrig geblieben.

Erwähnte man irgendwo in Asien vor 150 Jahren den Chihar Chata-Basar von Kabul, dann leuchteten die Augen auf, denn er war im ganzen Orient berühmt. Im zweiten afghanischen Krieg wurde er von den Engländern zerstört. Das Schönste, was Kabul heute dem Besucher zu bieten hat, ist der Palast, den sich Emir Abdur Rahman gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts bauen ließ. Von seinen ausgedehnten Gärten schaut man auf die zu Füßen liegende Stadt und die nordwärts in den Himmel ragenden schneebedeckten Gipfel des Hindu Kush.

Kabul ist eine Stadt, die bei dem Besucher aus dem Westen meist weder Liebe oder Haß auslöst, aber sie fasziniert. Sie zeigt sich oft recht abweisend, aber doch irgendwie anziehend. Kabul ist eine der seltsamsten Hauptstädte der Erde.

Ein flüchtiger Blick auf die Landkarte läßt kaum die Bedeutung ahnen, die Afghanistan hat. Ist es nicht ein verhältnismäßig kleines Land, das zwischen drei mächtigen Nachbarn eingeklemmt ist und deswegen in ständiger Gefahr schwebt, nach allen Seiten Konzessionen machen zu müssen, von dem mächtigsten Nachbarn aufgesogen zu werden?

Diese Gefahr ist tatsächlich groß. Alle Erben der Geschichte, die ihren Herrschafts-

bereich nach Indien ausdehnen wollten, marschierten durch Afghanistan. Es gab nur einen Ausnahmefall: den der Engländer. Als sowohl Großbritannien wie auch der russische Zar in Asien ihre Interessengebiete absteckten, einigten sie sich darauf, Afghanistan als Pufferstaat zu belassen, damit sich nicht eines Tages russische und britische Truppen gegenüberständen.

Als der britische Löwe sich aus Indien zurückzog, veränderte sich schlagartig das Machtverhältnis. So weit es ging, versuchten die Amerikaner das entstandene Vakuum zu füllen und Afghanistan so zu stärken, daß es keine leichte Beute sowjetischer Expansionsgelüste würde.

Die Sowjets wußten, daß jenes Land nicht einfach annektiert werden konnte, denn die Freiheitsliebe ist eines der hervorstechendsten Merkmale der Afghanen. Das hatten auch die Engländer im Laufe zweier Kriege erfahren müssen, die sie gegen Afghanistan führten. Moskau suchte dementsprechend einen anderen Ansatzpunkt. Es fand ihn sehr schnell: Afghanistan ist keine Nation in unserem Sinne. Seine Bevölkerung setzt sich aus verschiedenen Stämmen zusammen, die verschiedene Dialekte sprechen und auch kein sehr entwickeltes Staatsgefühl haben. Die Pathanen im äußersten Osten des Landes, die traditionellen „Wächter des Khyber-Passes“ erkennen die Autorität der Regierung in Kabul nur dann, wenn sie sich ihr in der Form gut ausgerüsteter Soldaten gegenübersehen. Im übrigen wollen sie seit langen einen eigenen Staat. Moskau tut das geschickt aus und schürt den Unfrieden an der Grenze.

Land ohne Eisenbahn

König von Afghanistan zu sein ist nicht ganz ungefährlich. Mohammed Zahir trägt seine Krone bereits seit 25 Jahren und das spricht für sein staatsmännisches Geschick. Sein Volk und die dünne Oberschicht sind zwar für den Fortschritt, soweit er sich in einer Hebung des Lebensstandards manifestiert, aber die alten Traditionen sollen darunter nicht leiden.

Als vor etwa drei Jahrzehnten der damalige afghanische König Amanullah nach dem Vorbild Kemal Atatürks den Schleier abschaffen wollte, zog er sich den Zorn fast aller seiner männlichen Untertanen zu. Er hatte noch Glück, daß er nur aus seinem Lande verjagt und nicht ermordet wurde.

Die Eisenbahn, die jener König bauen lassen wollte, ist nie vollendet worden. Die bereits verlegten Geleise wurden im Laufe der Zeit von geschäftstüchtigen Altwarenhändlern abgebaut und als Schrott verkauft. Die beiden bereits gelieferten Lokomotiven und die Wagen, die sie ziehen sollten, verrosteten in einem Depot. Man kann sie noch heute als Touristenattraktion, bewacht von einem Doppelposten der Armee bewundern. Afghanistan blieb ein Land ohne Eisenbahn — bis zum heutigen Tage.

Der König selber wird von westlichen Diplomaten, die ihn kennen, als recht aufgeschlossen geschildert, aber er weiß auch um die Macht der moslemischen Religionslehrer, der Mullahs, die vor dem Eindringen westlicher Einflüsse Angst haben, weil sie fürchten, daß diese ihre Stellung untergraben könnten.

Die dünne, aber politische Oberschicht des Landes empfindet ähnlich. Sie weiß das politische Desinteresse des Volkes zu schätzen und wünscht keine grundlegenden Änderungen. In der Demokratie sehen sie nichts Erstrebenswertes.

Unterdrückte Frauen

Es gibt nur wenige Länder, denen der Weg in die Welt des 20. Jahrhunderts schwerer wäre als Afghanistan. Die Zeit der Isolierung ist für den Staat des Königs Mohammed Zahir endgültig vorbei, denn jener Staat liegt wieder einmal wie so oft in seiner langen Geschichte im Spannungsfeld großer Mächte.

Ein reiches Land wird Afghanistan vermutlich nie werden. 90 Prozent seiner Bodenfläche sind unfruchtbar und große Teile haben seit Menschengedenken keinen Regen gesehen. Die vier Millionen Schafe, die den Hauptexportartikel Wolle liefern, gehören ein paar Hundert Herdenbesitzern. Das Volk ist arm, aber auch anspruchslos.

Wohin Afghanistan geht? — niemand könnte darauf eine Antwort geben, denn in jenem Land versagen alle gewohnten Maßstäbe. Es gibt einfach keine entsprechenden Beispiele, die man zum Vergleich heranziehen könnte. Selbst die Afghanen der führenden Schicht haben nur verschwommene Visionen von der Zukunft.



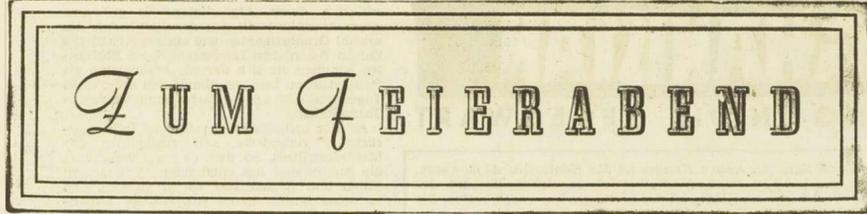
500 KILOMETER LANG IST DER KABULFLUSS

an dem unter Leitung der Regierung von Afghanistan von einer Anzahl deutscher Ingenieure bedeutsame Bauprojekte durchgeführt werden. Das Königreich sucht seit einiger Zeit durch Modernisierung auf vielen Gebieten den Anschluß an die fortschrittliche Welt zu erreichen.



ZWEI MODERNE GROSSBANKGEBÄUDE,

die kürzlich in Kabul ihrer Bestimmung übergeben wurden, bilden einen krassen Gegensatz zu den primitiven Unterküften manches afghanischen Bewohners der Hauptstadt des Königreiches. Durch den Flughafen hat Kabul (207 000 Einwohner) Verbindung zur weiten Welt.



Londoner Clubs regieren das Empire

Von Zeit zu Zeit spricht man draußen in der großen Welt, in England sei die letzte Stunde der berühmten Londoner Clubs gekommen. Doch dann wird es still um die Flüsterer. Sie ziehen dahin, sie sterben; aber die Clubs leben weiter. Man sagt sogar, daß die Clubs in den letzten Jahren wichtiger geworden seien, als sie jemals in der Vergangenheit waren. Man weiß von den Londoner Clubs nur, daß Tausende von Engländern, so wie es ihre Väter und Großväter schon taten, einen großen Teil ihrer Existenz in ihren Clubs zu bringen, wo sich eigentlich das Leben der englischen Gesellschaft abspielt. In diesen Clubs werden die großen Männer der Politik gemacht. Dort können die Künstler und die Schriftsteller sich einen Namen erringen oder ihn verlieren. Und wer heute behauptet, daß nach und nach der Einfluß dieser Clubs dahinschwände, der sah niemals hinter die Kulissen, der weiß nicht, was wirklich gespielt wird, wenn die Gentlemen zusammentreten und ganz unter sich sind — in einer Welt, in die sie meist nicht einmal zum Besuch die Frauen hineinlassen.

Es begann mit dem Kaffeetrinken! Es ist widersinnig und beinahe grotesk, feststellen zu müssen, daß die englischen Clubs in einer Welt, die berühmt ist als die Nation der Teetrinker, eigentlich dadurch entstanden, daß man dort zuerst Kaffee trank.

Als nämlich in der Mitte des 17. Jahrhunderts ein neues Getränk aufkam, dem man den Namen Kaffee gab, versuchten zuerst die Studenten dieses Gebrauchs berühmt zu machen, weil sich die Weinhändler dagegen auflehnten. Dann waren auch die reichen Leute der Ansicht, man müsse Kaffee trinken; denn dieser Kaffee brauchte manchmal 6 oder 8 oder 10 Monate, um aus fernen Ländern nach England befördert zu werden.

Es entstanden allenthalben Kaffeestuben, wo die Männer sich trafen, die sich von dem neuen Getränk eine Belebung ihrer geistigen Tätigkeit versprachen. Die Kaffeehäuser wurden immer exklusiver. Die Kundschaft beschränkte sich bald auf dieses, bald auf jenes Haus und nach und nach schloß man die Tür zu, wenn Gäste kommen wollten, die nicht in den Kreisen der Kaffeetrinker hineinkamen. Der eben dabei war, seine Dispositionen abzuhalten. Man sprach über Kunst, über Wissenschaft und Politik. Man wurde immer sorgsamer in der Auswahl derjenigen, die zum Kaffeetrinken kommen durften. Das Ende vom Lied war, daß man Mitglied einer solchen Kaffeestube werden mußte und wer Mitglied werden durfte, das wurde durch Abstammung, durch Auslese und durch Empfehlung von Mann zu Mann entschieden.

Enger Kontakt mit der Politik

Immer enger wuchs man in die Politik hinein. In der Pall Mall, in der St. James Street und um den Picadilly wurden von den Clubmitgliedern im 19. Jahrhundert die teuersten Grundstücke gekauft und wahre Paläste errichtet. Mehr und mehr entwickelten sich die Londoner Clubs zur buchstäblich ruhigsten Zuflucht der Männer, die zu Hause den Frieden nicht mehr finden konnten. Es gab einige Richtlinien, die beachtet werden mußten, dafür aber unendlich viele Freiheiten und Selbstverständlichkeiten:

Man durfte niemals die Clubgeheimnisse verraten, sich aber auch nicht mit einem anderen Club in Verbindung setzen, ohne den Club, dem man schon angehörte, davon verständigt zu haben. Es war absolut verboten, Frauen mit in die Clubräume zu bringen, auch nicht im Laufe des Tages, schon gar nicht am Abend oder in der Nacht.

Dafür räumte man den Clubmitgliedern die Möglichkeiten ein, in eleganten Speisesälen zu jeder Tages- und Nachtzeit essen zu können. In den Lesesälen wurden die interessantesten Zeitungen der Welt aufgelegt. In den Bibliotheken standen die besten Nachschlagewerke der Welt.

In den meisten Clubs wurden auch zahlreiche Schlafzimmer eingerichtet, wo die Clubmitglieder ihre Nächte ohne ihre Frauen verbringen konnten. So wurden die Clubs die Zuflucht jener, die zu

Hause „Ruß in der Küche“ wußten und lieber erst die häusliche Krise abklingen lassen wollten, ehe sie wieder heimkehrten.

Daß unter diesen Umständen, wenn die Männer immer unter sich waren, die politische Tätigkeit stark ausschlug, versteht sich von selbst. Mancher Kabinettssturz wurde in den großen Londoner Clubs beschlossen. Manches Regierungsmitglied wurde in den Clubs ausgebootet, bevor sie ahnte, was ihm drohte. Aber man blieb bei der offiziellen Definition:

„Die Londoner Clubs sind die Zentren der Ruhe, der Abgeschlossenheit, der Konzentration, der Gelehrsamkeit und vor allem der absoluten Ehrenhaftigkeit.“

Wer sich eines Vergehens schuldig machte, das an seinem Ruf als Gentleman auch nur den leisesten Schatten zurückließ, der war meist Gentleman genug, sich aus seinem Club ganz von selbst abzumelden oder nicht mehr dort zu erscheinen — als sei er gestorben, als habe er diesem Club niemals angehört.

Die Clubgebäude waren und sind auch heute noch außen ebenso groß und so prächtig wie die Regierungspaläste. Diese großartige Einrichtung konnte aus den sehr hohen Mitgliedsbeiträgen bestritten werden. Nehmen wir als Beispiel einen Club:

Dem Athenäum-Club in London, der an der Ecke Waterloo-Platz — Pall Mall liegt, gehörten seit seiner Gründung um das Jahr 1825 die berühmtesten Männer der englischen Zeitgeschichte seit jenem Jahr an! Hier einige Namen: Charles Dickens, Kardinal Manning, Benjamin d'Israeli — und sämtliche britische Premierminister mit Ausnahme von Gladstone und Bonar Law.

Es war nicht ganz leicht, Mitglied in diesem Club zu werden. Die Botschafter vieler Länder, die hohen Kommissare und Gouverneure des Commonwealth bemühten sich um die Mitgliedschaft.

Der Royal-Automobil-Club wurde in der ganzen Welt unter den Autofahrern berühmt durch sein ausgezeichnetes Reisebüro, durch sein Postamt, ein hervorragendes Speiserestaurant und eine Gemäldegalerie — gar nicht zu reden von einem Schwimmbad und den besten türkischen Bädern und Massagen Englands!

Größte Sorge 1959: das Personal

Man kann in den englischen Clubs zu gewissen Stunden des Tages immer die gleichen Männer antreffen. Sie haben ihren Sessel, ihre Plätze, ihre Tische, sie haben ihre Zeitungen, ihre Salons, in die sie sich zurückziehen. Sie lesen die „Times“ und den „Observer“ und — halten in den tiefen Clubsesseln vor und neben den prächtigen Kaminen ihre Mittag- und Abendeschläfen.

Nach außen hin hat sich scheinbar nichts geändert und doch ist manches anders, ganz anders geworden. Fragte man die Manager der großen Clubs, welches ihre größte Sorge sei, dann wissen sie diese Sorge klar zu umschreiben:

„Wir haben nicht mehr das richtige Personal. Das Clubpersonal wurde einst von uns geschult, ausgebildet. Diese Männer arbeiten

lautlos, wie die Roboter, wie die Automaten, sie kannten die Gewohnheiten eines jeden Mitglieds. Meistens brauchte während eines ganzen Dienstes zwischen Nachmittag und Abend kein Wort gesprochen zu werden und diese Grabesstille war es ja gerade, die die Engländer in ihrem Club suchten.“

Das Club-Personal wurde aber inzwischen von der Hotel-Gewerkschaft erfaßt. Man verlangte kürzere Arbeitszeiten, Bezahlung der Ueberstunden, höhere Löhne entsprechend den Tarifen. Das sind alles Dinge, die irgendwo in das Räderwerk der englischen Clubs nicht hineinpassen.

Wenn wir den Herren im Club zumuten, die Gebühren zu erhöhen, die sie seit Jahr und Tag an den Club abführten, zum Teil schon über ihre Väter und Großväter bezahlten, dann glauben manche, daß der Himmel einstürze und das Ende der großen Tradition gekommen sei.“

Aber heute wie damals ist es üblich, daß ein Engländer, wenn er das Alter von 35 Jahren erreicht hat, sich für einen Club entscheidet und dann seine Bewerbung einreicht. Meist dauert es 3-4 Jahre, ehe er seinen Bescheid erhält. Und dieser Bescheid lautet: „Der Präsident des Clubs hat die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß Sie als Mitglied angenommen sind.“

Der Text dieser Briefe hat sich in den letzten 200 Jahren kaum geändert. Hier und da ist insofern manches anders geworden, als man gelegentlich bei Festlichkeiten in einigen wenigen Clubs, die aber erheblich in der Mitgliederzahl sind, Frauen zugelassen hat. In den anderen, den großen Clubs, aber, bleibt man dabei, daß man entschieden einen guten Portwein und die Lektüre der „Times“ der Gesellschaft schöner und häßlicher, junger und alter Frauen vorzieht...

Die „Todesflieger von Malmö“

Die „Todesflieger von Malmö“ sind in diesen Tagen die Sensation ganz Südschwedens, und voller Bewunderung beobachtet die Bevölkerung die zwei Männer, die in ihrem kleinen Sportflugzeug nur ein, zwei Meter über den Hochspannungsleitungen ihre lebensgefährliche Arbeit verrichten, ein „Himmelfahrtskommando“ besonderer Art.

Störungen im Stromnetz, die sich nicht selten über Stunden hinziehen und in den betroffenen Städten und Ortschaften die so lebensnotwendige Energie zum Versiegen brachten, gehören in Südschweden heute einer in des Wortes wahrster Bedeutung dunkleren Vergangenheit an. Denn Inspektor Sven Jakobsen und Pilot Laroy Mansson sind auf der Wacht, sie sorgen dafür, daß alle Schäden sofort den Reparaturtrupps gemeldet werden. Im Dienst der Südkraftwerke überfliegen diese beiden Männer Tag für Tag die Hochspannungsleitungen im südlichen Teil Schwedens. Während der Pilot seine ganze Aufmerksamkeit dem Flug der kleinen zweiseitigen Sportmaschine zu widmen hat, während er selten

Die „göttliche Marlene“ in Paris

Sie ist die Sensation von Paris — Mit rauher, rauchiger Stimme singt sie seit dreißig Jahren für ihr schon klassisches „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“. Sie sagt es jeden Abend vor dem brechend vollen Haus des Theaters am Etoile, einer der größten Pariser Music-Halls.

Marlenes Auftreten ist ebenso sensationell, wie es überraschend kam. Die Direktion hatte alle Vorbereitungen ängstlich geheimgehalten, bis sie die Reklame-Bombe platzen lassen konnte, als die Dietrich auf dem Pariser Flugplatz Orly landete. Immerhin war die „Göttliche“ seit vor dem Kriege nicht mehr auf einer Pariser Bühne aufgetreten.

Eine Großmutter!

Jetzt steht sie im Mittelpunkt der Scheinwerferbündel und singt — ohne eigentliche Stimme, halb gesprochen, halb geträllert, halb geröchelt. Die Hände keß in die Hüften gestemmt, stellt sie das linke Bein etwas vor, leicht mit dem Knie wippend, damit das Abendkleid den Blick auf das berühmte Bein freigibt. Wenn sie ab und zu den Kopf in den Nacken wirft, flimmern die Straß-Perlen auf. Das Kleid — in Wirklichkeit ein Exemplar aus einer ganzen Serie von gleichen Kleidern — wirkte vor zwei Jahren in Las Vegas wie eine Bombe auf Amerika.

In einer bewundernswert studierten Geste läßt die Diva einen „Schwanenpelz“ von den Schultern gleiten. Die Publicity hat nicht versäumt, immer wieder auszuplaudern, daß 400 junge Singschwäne

für dieses Cape sterben mußten. Mit wiegenden Hüften röhrt dann Marlene: „You are my man“. Dann verteilen sich die Scheinwerfer und eine Girltruppe schießt sich an de Rampe. Die Dietrich kommt im Frack, mit dem Zylinder schräg auf der abschblonden Mähne. Selbst Experten der großen riete-Welt sind atemlos — hier steht ein Mythos auf der Bühne.

Ritter der Ehrenlegion

Marlene Dietrich ist für die Pariser eine Art Adoptivkind. Obwohl sie die letzten zwanzig Jahre in den USA verbrachte, ist sie in der kritischen Seine-Metropole ungemein populär. Man kennt sie als die frühere Freundin von Maurice Chevalier und Jean Gabin. Während des Krieges sang sie für französische Truppen, und General de Gaulle machte sie zum Ritter der Ehrenlegion. Vorher aber erkennt man ihn den „Genies des Ewig-Weiblichen“ zu — eine Auszeichnung, die der Franzose der ihn in Erbpacht zu haben glaubt nur ausnahmsweise Ausländerinnen zuteil werden läßt.

Treffender Vergleich

Der junge Landarzt hatte mit seinen modernen Heilmethoden großen Erfolge. Eines Abends wurde er zu einem alten Gutsbesitzer gerufen. „Ich habe nach Ihnen geschickt, Herr Doktor“, empfing ihn, „weil ich starke Schmerzen spüre, doch möchte ich Ihnen gleich sagen, daß ich von Ihrer modernen Medizin nichts halte.“ — „Das macht gar nichts“, lächelte der Arzt, „heilen Sie, ein Esel zum Beispiel glaubt auch nicht an den Tierarzt — und wird doch von ihm geheilt.“

Skiparadies „Monte-Klamotte“

Berlin, seiner so schönen und landschaftlich vielseitigen Umgebung beraubt, hat sich längst daran gewöhnt, aus der Not eine Tugend und den eng begrenzten Möglichkeiten innerhalb der westlichen Sektorengrenzen das Beste zu machen. So zählen die Berliner schon die Tage, bis sie auf ihrem höchsten, nämlich 110 Meter hohen Trümmerberg am Teufelssee im Grunewald ihre neue Sprünge bis zu 45 Metern erlaubt. Zwischen der bisherigen Sprungschanze, auf der nur Sprünge von 25-30 Meter Weite erzielt werden konnten, und der neuen wird ein Serpentinweg für den Aufstieg gebaut. Nicht weit davon soll später auch die längste Rodelbahn Berlins entstehen, die in das Postfenn herabführen wird. Für die Zuschauer bei den zahlreichen Sportveranstaltungen

wird an der hufeisenförmigen Auslaufmulde, die im Sommer auch als Liegewiese dient, eine breite Terrasse gebaut. Sämtliche Anlagen sind hinsichtlich ihrer sportgerechten Ausführung von einem britischen Sprungschanzenfachmann begutachtet worden. Wenn schon Wintersport in Berlin, dann auch richtig.

Noch bis 1963 sollen auf dem Teufelsberg weitere rund drei Millionen Kubikmeter Trümmerschutt angefahren werden, höher als 130 Meter darf er aber dabei nicht wachsen, weil sonst die Flugsicherheit gefährdet würde. Etwa sieben Jahre ist dieser künstliche Berg jetzt alt, und ebenso viele Jahre zählen die ältesten Bäume und Sträucher, mit denen er gleich vom Anfang an bepflanzt wurde. Ueber tausend Meter gepflegte Weiden führen bereits durch diese kleinen Paradiese, das auf den Resten zerstörter Häuser grünt und blüht, sobald der Winter verabschiedet hat.

Doch der Teufelsberg ist nicht das einzige „Monte Klamotte“, wie die Berliner seine Trümmerberg nennen. Mehrere davon wuchsen seit Kriegsende aus dem Häusermüll empor, denn allein in Westberlin waren im ganzen 45 Millionen Kubikmeter Trümmer aufzuräumen. Zweidrittel davon sind bisher entfernt worden, und zwar als Baumsteine, die aus Ziegelsplitt hergestellt werden. Was gar nicht zu verwerten ist, wird auf jenen Trümmerberge aufgeschüttet, die als Parkanlagen „fristet“, die Berliner längst ans Herz gewachsen sind, selbst er sich doch kläglich nach „Mutter Grün“, die ihm wie jedem Großstädter, sein Lebensbedürfnis ist.

Einer der populärsten Trümmerberge ist der 75 Meter hohe Insulaner in Schöneberg, von dem man sieht, wie man einen großartigen Blick über Berlin hat. Hier soll demnächst mit dem Neubau der Wilhelm-Foerster-Sternwarte begonnen werden, der einzige Westberliner Volkstempel, der bisher nur behelfsmäßig untergebracht ist.

S

Die St. Vither Zeitung
stags und samstags
Nummer 149



Nun laßt uns
Mit Sinnen
Zum Herrn, de
Bis hieher Krä

Sprich deinen
Zu allen unsre
Laß Großen ur
Die Gnadenson

LONDON. Die
haben den 16. M
Ost-West-Gipfel
schlagen.

Während der F
die Regierungen
Paris und London
gemeint, da es
entsprechen dürft

Präsident Eise
neral de Gaulle w
in Washington :
Premierminister M
den 3. Mai eine K
mierminister der
Länder in London
halb ist es ausges
regung des sowie
präsidenten Chru
zeptieren, am 21.
in Paris zusamme
nimmt in London
schow sich mit
Datum des Gipfe
standen erklären

In ihren Schrei
präsident Chrusc
die drei Westmäch
gung über die
sowjetischen Reg
Konferenz in Pari
bringen und den 1
des Zusammentrit
vorschlagen.

Die offizielle B
jedoch lediglich d
selbst betreffen, d
sche Außenminist
beim Empfang de
Botschafter verlau
sich die Haltung
Berlin-Frage nicht
verlautet von amt

Nichts scheint
Tagesordnung der
und der Beteilig
gelt zu sein. Cron
Hinweis darauf, o